

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Fontane-Blätter

Kreis der Freunde Theodor Fontanes

Berlin, 1965

Heft 4 (1967)

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-196

Nf 1272

Pädagogische Hochschule
Potsdam

1967:27



FONTANE BLÄTTER

Band 1, Heft 4

1967

Briefe von Georg und Hans Friedlaender an Friedrich Fontane

Mitgeteilt von Kurt Schreinert † in Göttingen

Theodor Fontane machte in seinen Briefen an den Amtsgerichtsrat Dr. Georg Friedlaender in Schmiedeberg im Riesengebirge (vgl. meine Ausgabe Heidelberg 1954) dem schlesischen Freund wiederholt das Kompliment, daß dessen Briefe von einem ausgesprochenen „talent épistolaire“ zeugten. Was ihn an diesen Briefen und in den Gesprächen mit ihm so ganz besonders anzog, das war Friedlaenders ausgeprägte Kunst der Causerie und vernehmlich dessen scharfe Beobachtungsgabe für Personen und gesellschaftliche Zustände in seiner engeren, überschaubaren Welt, seine – wie es einmal in einem ungedruckten Teil des Briefes Fontanes an seine Tochter Martha vom 24. August 1893 heißt – „Schilderungen kleinstädtischer Kreise, die Aufgeblasenheit junger Referendare, der Dünkel durchschnittsmäßiger Seconde-Lieutenants, die hundert Formen des geachteten und abgestempelten Borussismus... die Bilder, die er entrollt, sind wunderbar gut, wenigstens seh' ich all das in ganz gleichem Lichte“. Darüber hinaus fesselten den Dichter Friedlaenders Berichte und Skandal- und Klatschgeschichten aus der höheren Gesellschaft, aus den Adels- und Finanzkreisen seiner nächsten schlesischen Umwelt, in denen der eitle Mann gern verkehrte; diese Histörchen und Anekdoten, diese ausführlichen genüßlichen Beschreibungen prickelnder gesellschaftlicher Vorfälle waren Fontane deshalb besonders willkommen, weil er in ihnen die Signatur der Zeit aufblitzen sah.

Leider haben sich keine Briefe Friedlaenders an Theodor Fontane selbst erhalten, aber immerhin sind einige Briefe an Fontanes Sohn, den Berliner Verleger Friedrich Fontane, auf uns gekommen, die es gestatten, die Probe auf Fontanes hohes Lob der Briefkunst seines Korrespondenten zu machen. Das Ergebnis dieser Nachprüfung bestätigt Fontanes Einschätzung der briefstellerischen Sonderbegabung Friedlaenders nicht. Man kann aber die Vermutung wagen, daß Friedlaenders Briefanlage, seine Vorliebe für das Novellistische und das Pointierte, die er sich selbst ange-rühmt hat, sich an den Briefen Fontanes beflügelt und eine Höhe erreicht hat, die zu erklimmen ihm im allgemeinen sonst versagt geblieben ist.

Friedlaender entwickelt in den vorliegenden Briefen einige umfassendere literarischen Absichten wie den Plan einer Schilderung seines häufig monatelangen persönlichen Umgangs mit Theodor Fontane mit Einfügung ausgewählter Briefe des Dichters an ihn, ferner sein altes Vorhaben der Niederschrift eines novellistisch gerundeten „Amtsrichter-Tagebuchs“ und die Abfassung seiner Jugenderinnerungen aus dem alten Berlin. Schon Fontane hatte sich mit sehr starken Zweifeln an der Verwirklichung des Planes der Amtsrichtererzählungen Friedlaender gegenüber geäußert, aber Friedlaender hat seine Grenzen nicht erkannt und hat auch nach Fontanes Tod seinen Glauben an sein schriftstellerisches Vermögen weiter gehätschelt und neue literarische Pläne in sich gehegt. Aber er war ein verhinderter Schriftsteller und hat, abgesehen von seinen Erinnerungen aus dem Kriege von 1870, nichts von dem Geplanten über den Entwurf hinaus gefördert. Wir bedauern es vor allem, daß sein Fontane-Buch nicht über dies Stadium hinaus gediehen ist.

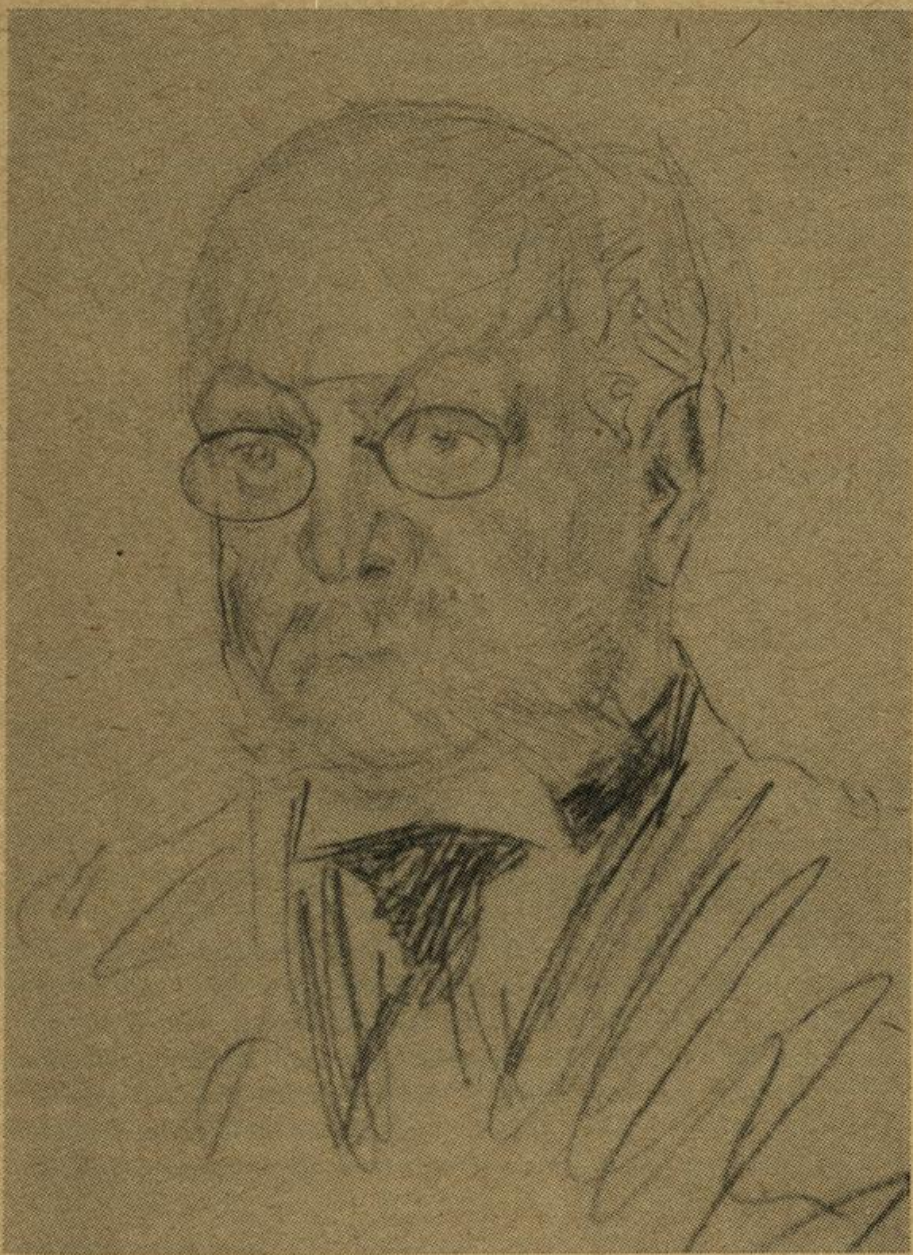
Daneben ist einiges in den vorliegenden Briefen von größerem Interesse, vornehmlich die Äußerungen von dritter Seite über die Redaktion und das Auswahlprinzip der Fontaneschen Familienbriefe (Nr. 4) und die Mitteilungen über das Verhalten der Fontaneschen Nachlaßkommission gegenüber den an ihn gerichteten Briefen des Dichters.

Ich schließe den Briefen Friedlaenders an Friedrich Fontane noch einen Brief Otto Pniowers an Friedlaender und den kleinen Briefwechsel zwischen Friedrich Fontane und Hans Friedlaender, den Sohn Georgs, an. Alle diese Briefe gehören insofern zusammen, als sie die Briefe Fontanes an Georg Friedlaender zum gemeinsamen Gegenstand haben.

Die Fundorte der hier mitgeteilten Briefe verteilen sich so:

I. Die handschriftlichen Originalbriefe Friedlaenders an Friedrich Fontane — die Gegenbriefe fehlen leider — befinden sich im Besitz des Fontane-Archivs in Potsdam, dem ich für die Abdruckerlaubnis aufrichtig dankbar bin. Nur eine Karte aus Nervi vom 28. Februar 1905, dessen Text Friedlaender seinem Sohn Hans diktiert hat, blieb unberücksichtigt; darin teilt er Friedrich Fontane mit, daß er in seinen Menzel-Erinnerungen in

der Morgenausgabe der Vossischen Zeitung vom 18. Februar 1905 eine längere Menzel-Auslassung Theodor Fontanes im Brief vom 6. Januar 1886 mitgeteilt habe. Bemerkungen und Einfügungen des Herausgebers



(Das Bild von Georg Friedlaender wurde mit freundlicher Genehmigung von Herrn Professor Dr. Kurt Schreinert der Briefausgabe „Theodor Fontane: Briefe an Geog Friedlaender“. Heidelberg: Quelle u. Meyer 1954, entnommen.)

sind wider den Brauch in spitze Klammern eingeschlossen, da Friedlaender selbst gelegentlich mit eckigen Klammern arbeitet.

II. Der handschriftliche Originalbrief Otto Pniowers an Georg Friedlaender ist eingeklebt in Friedlaenders Exemplar des zweiten Bandes der Fontaneschen „Briefe. Zweite Sammlung“, das mir Friedlaenders Tochter Elisabeth freundlich vermacht hat.

III. Der Briefwechsel zwischen Friedrich Fontane und Hans Friedlaender liegt im Konvolut der Originalbriefe Theodor Fontanes an Georg Friedlaender, die ich als Depositum in der Niedersächsischen Landes- und Universitätsbibliothek in Göttingen hinterlegt habe. Die Briefe Friedrich Fontanes sind Originalschreiben, während die Briefe Hans Friedlaenders in Schreibmaschinendurchschriften bzw. (Nr. 11) in einer Kopie für den Handgebrauch vorliegen.

I. Briefwechsel zwischen Georg Friedlaender und Friedrich Fontane

1

Schmiedeberg i. Riesengebirge
14. XI. 02

Mein hochverehrter Herr Fontane!

Zunächst besten Gruß. Und nach langer Pause die – wohl überflüssige – Versicherung, daß ich auch im Altern der alte bin, d. h. mit meinem Denken u. Empfinden in der grossen Freundschaft wurzele, die mich mit Ihrem herrlichen Vater verbunden hat. Gerade seine Freundschaft ist mir ein Lebensgewinn besonderer Art und trotz aller mir zu Theil gewordener Lebenserfahrungen glücklichster Art, nenne ich meine Beziehungen zu Ihrem Vater wohl die schönsten u. beglückendsten. Es wird Sie nicht wundern, daß ich vorhabe, diese eigenen, persönl. Beziehungen einmal zu Papier zu bringen (:ganz abgesehen von jenen 286 Briefen,¹ die Sie ja in der Abschrift haben u. über deren Geschick ich gern einmal Näheres erführe:) und daß ich Alles niederschreiben möchte, was u. wie ich's mit ihm erlebt habe.

„Fontane auf der Reise“ – in Krummhübel oder Carlsbad – ist ein ganz besonderer Stoff. Meiner Erinnerungen an ihn sind *Legion*; ich glaube, daß mein Verständnis für ihn durchaus echt ist und bin der Ueberzeugung, daß ich wohl qualifizirt bin, aus all' den tausend *kleinen* Zügen (:wie er's so liebte:) ein *grosses* Bild zu malen. Welche Ueberfülle von

Aussprüchen, von Gesprächen, von Situationen, von Eindrücken, von *Thatsachen* steht mir zur Seite!

Können u. wollen Sie auf dergl. schon heute eingehen, so ist mir natürlich jede Notiz sehr willkommen. Ich würde eine solche Publication etwa nennen: „Persönliche Beziehungen zu Th. Fontane“ und würde natürlich auch gern einen Theil s. Briefe an mich einschalten. Alles das wollte u. werde ich Ihnen s. Zeit detaillirt mittheilen, würde mich aber sehr freuen, wenn Sie mir eventl. vorher Ihre Meinung sagten oder Fingerzeige gäben! Heute führt mich eigentlich etwas Anderes in den Weg.

Der hiesige Vorsteher der Praeparanden-Anstalt, Sommer,² hat ein Buch, „In der Waldmühle“ (Roman)

Commissions-Verlag von Friese
Leipzig

erscheinen lassen, das er vorher auch Ihnen – wie mir bekannt – vergeblich zum Verlage angeboten hat. Ich kenne Buch u. Autor und will beiden wohl. Mehr allerdings nicht! Dem Herrn Sommer liegt nun sehr viel daran, daß das Buch im „litterarischen Echo“ besprochen oder kritisiert wird. Möglichst noch vor Weihnachten. Er hat Wolfgang Kirchbach vergeblich darum gebeten, weil dieser vor Weihnachten keine Zeit hat.³ Nun bittet er *mich*. „Vom Fels z. Meer“ brachte eine überaus günstige Kritik von Frein v. Bülow⁴ – die Schles. Ztg. eine ebensolche von Dr. Baer⁵ u. nun wünscht er eine Recension bei *Ihnen*. * *Wollen Sie?* Dann will auch ich in den sauren Apfel beissen und die Arbeit machen. Hr. Sommer bat mich, bei Ihnen deswegen anzuklopfen. Wenn Sie nicht ‚herin‘ sagen, bin *ich* nicht böse!⁶ Aber der Mann ist fleißig, strebt über sich hinaus und *ich* will gewiss nicht ungefällig sein.

Gerh. Hauptmann lud mich im Juli auf sein wundervolles, neues Bergschloß in Agnetendorf. Die Wechselrede berührte natürlich auch Th. Fontane, der unsere Bekanntschaft gütig vermittelt hatte. Und dann kam das Gespräch auf Gerh. Hauptmanns Anschauungsweise der Stoffe, namentlich der Stoffe aus *unserer* Gegend und den Schlüssel: wann sich ihm das Tragische u. Contrastreiche im Bilde des Humors widerspiegele. All‘ das in dem denkbar schönsten Raume, während der Mond über den Söller hereinschaute und Flasche auf Flasche Mumm Extra dry dahinschwand. – Meinen Sie, daß solch‘ ein Abend bei Gerh. Hauptmann ein „Stoff“ wäre und wohin soll ich wohl ein solches Feuilleton schicken? In den „Tag“, „Die Woche“,⁷ die „Voß. Ztg.“? – Pardon für meinen plötzlichen Ueberfall und allerbesten Gruß! Immer Ihr ergebenster

Dr. Georg Friedlaender. AGRath

⁴ In 6 Wochen sind allein in *Schlesien* vier ein halbes Tausend Exemplare abgesetzt!

Schmiedeberg im Riesengebirge,
den 10. Juli 03

Hochgeehrter Herr!

Im Anschluß an unsere letzte, beinahe jährige Correspondenz erlaube ich mir wiederum einige Zeilen. Zunächst möchte ich auf die 286 ungedruckten Briefe Ihres theuren Vaters zurückkommen. Ich möchte in der Angelegenheit nichts ohne Ihr Wissen u. ohne Ihre Billigung thun. Eine Meinungs-Aeusserung Ihrer Frau Schwester ist inzwischen nicht erfolgt, — wenigstens mir nicht bekannt geworden. Ich weiß aus dem Munde Ihres Vaters, daß eine Commission gebildet werden sollte (:bestehend aus Ihrer Fr. Schwester, Paul Schlenther u. Rechtsanwalt Stern⁸:), welche über den litterarischen Nachlaß Ihres Vaters verfügen sollte. Es ist mir nun allerdings rechtlich zweifelhaft, ob Briefe an Privatpersonen auch hierher gehören. Von vorn herein dürfte das nicht der Fall sein, — aber meinerseits würde Nichts veröffentlicht werden ohne *Ihre* Billigung.

Von verschiedenen Seiten bin ich nun wiederholt ersucht, eine Publication eines Theils der an mich gerichteten Briefe zu bewirken. Es sind wichtige Stimmen, die sich dafür erhoben haben, Stimmen, die wenigstens für mich recht bedeutungsvoll sind. In der Litteratur angesehene Männer meinten es, so z. B. Gerhart Hauptmann, der mir persönlich die Herausgabe zur Pflicht machte, — eine Anzahl Andere, und die *Auswahl* der Briefe will die Palastdame der Kaiserin Friedrich, Grfn Brühl,⁹ mit mir besorgen, was zugleich dafür bürgt, daß nichts politisch Anfechtbares veröffentlicht wird, — ebenso wenig wie gesellschaftlich Unwesentliches oder Gefährliches. — Ferner interessirt sich Frau Erbprinzessin von S. Meiningen¹⁰ f. d. Sache. Ihre Kgl. Hoheit hatte mich vor kurzem nach Liebenstein eingeladen, wo auch diese Veröffentlichung lebhaft besprochen wurde. Beide höchste Herrschaften — Erbprinz u. Prinzessin — verehren Th. Fontane *sehr*, (:den sie allerdings wesentlich durch Vorträge u. Vorlesungen von mir erst kennen gelernt haben:) u. Beide haben das in den letzten Tagen in Liebenstein wiederholt ausgesprochen. Kommt es nun, wie ich so gern möchte, zur Herausgabe einer Briefauswahl, so will Ihre Kgl. Hoheit die Widmung gern annehmen. Das wird dem Buche gewiss nicht schaden. Bitte überlegen Sie ferner, ob es sich für mich nicht am besten schicken würde, die Herausgabe zu besorgen. Nicht allein, weil die Briefe an mich gerichtet sind, sondern weil Niemand dieselben besser commentiren kann. So sind ganze Partien dabei, die sogar Niemand versteht, wenn er nicht die Zeit u. Umstände u. die betr. Personen kennt. Grfn Brühl weiss Bescheid in den höchstinteressanten und *allgem.* interessi-

renden Briefen, welche Robert Tornow, seine Sammlungen und deren Hingabe an die Kronprinzessin betreffen,¹¹ weiss neben der Palastdame auch die Erbprinzessin gut Bescheid — und auch darüber haben wir in den ersten Tagen dieses Monats das Nähere besprochen.

Kurz, ich bitte Sie ergeb. um Ihre baldgefl. Aeusserung, wie Sie buchhändlerisch u. rechtlich zu dieser Frage stehen, ob Sie mit der Herausgabe durch mich einverstanden sind, ob Ihnen auch Anmerkungen von meiner Hand lieb sind und ob Ihnen die Zueignung an Ihre Kgl. Hoheit der Frau Erbprinzessin v. S. Meiningen, Prinzessin Charlotte v. Preußen, angenehm ist, — endlich, ob Sie den Verlag übernehmen wollen u. zu welchen Bedingungen.

Im Anschluss hieran noch andere Fragen: (:ich bitte in dieser Hinsicht um sehr gefällige völlige Discretion! :). Ich gedenke in einiger Zeit meinen Abschied zu nehmen. Es ist möglich, daß ich Vorschlägen folge, die von Meiningen aus ergehen, um dort beim Theater oder einem wissenschaftl. Institut litterarisch zu wirken, möglich aber auch, daß ich keine neue Stellung annehme, sondern hier in Schmiedeberg bleibe um lediglich litterarisch zu arbeiten.

Letzteres wäre mir deshalb lieber, weil ich unabhängig bliebe u. weil ich auch in Meiningen als Beamter lange nicht so frei und freundschaftlich bei Hofe verkehren würde, wie gegenwärtig! Auch bin ich zu alt, um in eine ganz neue Branche überzugehen. Ich möchte also solche Chancen lieber nicht ambiren, wenn ich sie auch nicht ganz abweise — um so lockender erscheint mir endlich die Musse zu freier schriftstellerischer Bethätigung. Daß ich in dieser Beziehung „verwerthbar“ bin, hat Ihr lieber, verstorbener Vater mir wiederholt ernstlich versichert. Der verstorbene Wilh. Hertz¹² wollte noch bis in die jüngste Zeit mehr von mir verlegen u. drängte zu dem ‚Tagebuch eines Amtsrichters im Gebirge‘ — wobei ich ihm stets versicherte, daß sich ein solches frei und ungeschminkt nur nach meiner Pensionirung schreiben liesse.

Die Voss. Ztg bringt Alles von mir sehr gern und bittet um Beiträge : kurz, ich glaube ohne Unbescheidenheit sagen zu dürfen, daß ich immer noch leistungsfähig bin. Das Alles schicke ich Ihnen gegenüber als Fachmann voraus, weil ich — wenn pensionirt — darauf zu sehen habe, daß ich den Ausfall an Gehalt durch litterarischen Erwerb decke. Die Differenz meiner Pension u. das Gehalt beträgt etwa 1800—1900 Mark. Glauben Sie, daß ich eine ähnliche Summe durch litterarische Arbeit erwerben kann? Und auf welche Weise? Durch freie litterarische Arbeiten? (Novellen; Beschreibendes, Reiseschilderungen?) Durch Zeitungs-Feuilletons? Oder durch eine Anstellung bei einer Zeitung?

Gibt's eine gewinnbringende Thätigkeit bei einem Verlage? Wenn auch untergeordneter Art, — die aber einen bestimmten Jahresgewinn ver-

bürgt? — Schliesslich : kann ich (!) eventl durch eine Capitals-Einlage und Arbeitsbetheiligung jährlich 1800—1900 M. das Verdienen bringen?

Bitte, mein hochverehrter Herr Fontane, überlegen Sie Sich diese Fragen Angesichts meiner Persönlichkeit u. geben Sie mir bald eine freundliche Antwort.

Das Liebste wäre mir, daß ich als pensionirter Rath in meinem Hause hier bleiben und die herrliche, ungekannte, endliche Musse zum *schriftstellerischen* Schaffen verwenden könnte! Ein solches Ziel erscheint mir als das höchste Glück. Da *alle* meine Arbeiten bisher sehr gern genommen u. gedruckt, auch gut honorirt sind, — da einige Arbeiten auch mehrfach nachgedruckt sind [(ohne mein Wissen) — in Grube's geogr. Charakterbildern,¹³ in Jugendschriften etc.,] — so muss ich annehmen, daß ich noch leistungsfähig bin, was ich auch fühle.* Aber — wie gesagt — eine gewisse Sicherheit möchte ich haben, daß ich jene Differenz zwischen Gehalt und Pension anderweitig ausgleiche. So *muss* man denken, wenn man erwachsene Kinder und nur ein kleines Vermögen hat.

Da sind Sie nun in einen langen Brief verwickelt! Ich bitte um freundliche Verzeihung. Sein Sie mir herzlichst gegrüsst, Sie hochverehrter Herr Sohn meines geliebten u. verehrten Theodor Fontane, an welchen ich *täglich* u. *unablässig* denke, *ohne welchen ich Nichts erlebe* und den ich geliebt habe, wie ich's kaum aussprechen kann!

Immer Ihr
aufrichtig ergebenster
Dr Georg Friedlaender
AGRath.

* Sie wissen, daß ich nicht so anmassend bin, mich auch nur entfernt in der *Schaffenskraft* mit Ihrem auch darin vorbildlichen Vater zu vergleichen :immerhin hebe ich hervor, daß Ihr Vater gerade so alt war, als ich nun bin, da er *anfing*, seine Romane zu schreiben: Das darf Andere wenigstens anspornen, trotz ihrer Jahre auch noch an die litterarische Arbeit zu denken.

3

Schmiedeberg i. Rsgb. 18. Juli 03

Hochgeehrter Herr!

Mein ergebenster Dank für Ihre gütigen Mittheilungen vom 11. h.¹⁴ kommt erst heute, weil ich noch abwarten wollte, ob inzwischen eine Nachricht Ihrer verehrten Frau Schwester einlief.

Ich möchte aber nun mit diesem schuldigen Dank nicht länger säumen u. bekenne mich darin als gelehriger Schüler Ihres vorbildlichen Vaters,

der durch seine präzise Art der Briefbeantwortung geradezu beschämend wirkte!

Selbstverständlich bin ich mit dem vorgeschlagenen Modus der Herausgabe der Briefe durchaus einverstanden. Ich bin es auch in dem Falle, daß die Briefe nicht aneinander gereiht lediglich als „Briefe“ erscheinen, sondern als Ergänzung einer biographischen Arbeit (:etwa im Stil des Buches „Von 20 bis 30“ :). Darüber, wie die Sache ausklingt, kann ich mich (!) heute noch nicht ganz schlüssig werden : das kann wohl erst geschehen, wenn ich die Arbeit in Angriff genommen habe. Höchst wertvoll wäre es für mich, könnte ich einen oder zwei Bogen der „Familienbriefe“ kennen lernen.¹⁵ Ich sähe dann, in welchem Sinne dort das Material gesichtet u. commentirt ist u. hätte einen erwünschten und vielleicht auch Ihnen genehmen Maßstab f. d. Behandlung. Ihre Güte beantwortet mir vielleicht auch diese Frage.

Ich trete gerade einen 3 monatl. Urlaub an, welchen ich für diese Arbeit verwenden könnte.

Ihre sonstigen freundlichen Winke waren mir gleichfalls sehr werthvoll.

Das Amtsrichter-Tagebuch lege ich Ihnen mit Freude vor : allerdings gab ich dasselbe Versprechen dem Herrn Dr. Stephany, der die Sonntagsbeilage der Voß. Ztg redigirt u. welcher mich früher auch schon um diese Arbeit bat.¹⁶ — Die Niederschrift dürfte nicht mehr lange Zeit in Anspruch nehmen, nachdem die Vorarbeiten gemacht sind.

Ich bin ferner so frei, noch eine Frage zu stellen. W. Hertz verlegte s. Zt. „Erinnerungen eines alten Berliners“ (von Prof. Felix Eberty) u. hatte damit Glück.¹⁷

Ich habe nun die allergrößte Lust, auch dergleichen Erinnerungen zu schreiben. Das Buch würde s. Anfang nehmen m(it) 1848 u. der alten Kriegs-Akademie; es würde interessante Personen streifen (:den alten Schadow, die Bendemanns, Simson, Curtius, Buchhändler Beßer, die „Prinz v. Preussen“-Kreise, — die *Collège*-Zustände (Lehrer u. Schüler von 1859–60), Dove, Wagner, v. Gansauge, v. Schlözer, Em. Geibel, dann O. Roquette (Ende der 60^{er} Jahre) — kurz eine Fülle von Berliner Zuständen und Persönlichkeiten. Ich halte mich zu solcher Darstellung für durchaus berufen u. möchte als *Muster* gleichfalls Ihren Vater nehmen, der es so meisterlich verstand, aus dem Bilde einzelner Personen ein *Zeitbild* entstehen zu lassen. (:Wenn ich auch hier von „Muster“ rede, so wissen Sie, daß (ich) von einem *Vorbild* spreche, nicht vom Nachmachen können!:) Meinen Sie, daß das ein Verlags-Artikel wäre? Ich habe einen wahren Heißhunger f. diese Arbeiten: und würde es mir *bestimmt*, daß

ich dadurch auch ein kl. Scherflein verdienen könnte, so widmete ich mich auch *ganz* der litterarischen Arbeit, gäbe das Amt auf und erreichte nun im Alter endlich *mal mich selbst!* Ihr Vater war gütig genug häufig zu wiederholen, daß es mir an einem Verdienst von 600 Thalern p. ann.¹⁸ nicht fehlen könne, wenn ich's darauf anlegte u. ich glaube das eigentlich auch. Darf ich aber auf solches Zureden, solche Annahme hin eine sichere Einnahme von 600 Thalern aufgeben, gerade wo mein Sohn demnächst die Universität beziehen soll¹⁹ u. die Ausgabe machen? Das geht mir unablässig im Kopf herum! Bleibe ich aber *im* Amt, so absorbirt das so viel Zeit, Kraft, Gleichmuth, Arbeitsfrische, daß ich *daneben* unmöglich Anderes schaffen kann. Deshalb meine neuliche Anfrage, ob ich mich mit Capital u. Arbeitskraft nicht an einem litterar. Unternehmen betheiligen kann, das mir einen sichern, wenn auch kleinen Gewinn einbringt? Freilich mag es schwer sein, darauf zu antworten: aber ich dachte, daß gerade Sie, hochverehrter Herr, als Fachmann u. seit Jahren in diesen Dingen bewährt u. geübt, irgend einen Weg zeigen könnten.

Sie schreiben, daß die Widmung an hoher Stelle allen Parteien sicherlich angenehm s(ein) würde. Das ist mir sehr lieb. Ihre Königl. Hoheit hat bereits *unbedingt u. mit grosser Freude eingewilligt*, das Buch zugeeignet zu erhalten. Ich besuche die höchsten Herrschaften in diesem Jahr noch einmal in Meiningen, wohin sie mich neulich in Liebenstein eingeladen haben – und kann ja eventl in Berlin eine Rast machen, um mit Ihnen mündlich diese Angelegenheit z. Abschluss zu bringen. (:Erinnern Sie sich übrigens vom Collège her noch des alten Prof. Franz? Seine Tochter Ellen ist ja nun die Gattin des Herzogs v. Meiningen.²⁰ Ich sah sie zuletzt als Student in Heidelberg u. denselben Abend als ‚Jungfrau v. Orléans‘ in Mannheim,²¹ trank mit ihrem Bruder²² bei ihr Thee, verliebte mich gewisser Massen berufsmässig u. vom Platze weg in sie und huldigte ihr noch Nachts von der Zwischenstation Friedrichsfelde aus²³ telegraphisch in einem Gedichtchen. Und nun, nach 36 Jahren, auf Schloß Altenstein vom alten Herzoge zu Tisch gebeten, setzen wir uns nieder und da erschallt an der Hoftafel im festlichen Gepränge: „Das sind *Sie?*“ – „die Kunst der Rede ist dem Mund nicht fern etc.“²⁴ – worauf ich dann die Strophe beendigte. – Das gab eine merkwürdige Wirkung u. das ganze Vorkommniss wäre so was für Ihren Vater gewesen. „Ein famoser Stoff“ hätte er ausgerufen:) –

Pardon für den Excurs : es fiel mir ein gelegentlich des Besuches in Liebenstein.

Bitte beeilen Sie sich *nicht* mit der Antwort auf meine ergeb. Fragen. Fassen Sie es als eine Privat- und Vertrauens-Sache auf und

nicht als Geschäftliches. Vor Allem aber als den Ausdruck meines Dankes für Ihre ausführliche Antwort.

Mit den ergebensten Empfehlungen
für Ihre Frau Schwester

Ihr
hochachtungsvoll u. sehr ergebener
AGRath Dr G. Friedlaender

4

Schmiedeberg im Riesengebirge,
den 1. Januar 1906

Mein lieber, hochverehrter Herr Fontane!

Das erste Wort am ersten Tage des neuen Jahres gilt Ihnen. Da ist's nur natürlich, wenn ich mit den herzlichsten Wünschen u. Grüßen beginne. Möchte es Ihnen wohl ergehen in jeder Beziehung, also auch Ihrer Familie – und möchte Ihr schöner, fruchtbarer Beruf Sie u. Andere weiter beglücken. Womit ich beim zweiten Punkt angelangt bin, nämlich dem Dank für Ihre gütige Weihnachtssendung. Das Fontane-Brevier²⁵ traf gerade ein, als ich die Kerzen des Baumes anzünden wollte : mir war's die liebste Gabe. Ich habe nicht nöthig, das zu erklären. Es hing mit Ihrem Vater zusammen, was Alles sagt! Aber dass Sie beim Erscheinen des Buches auch an mich dachten, war wirklich sehr gut von Ihnen. Ich danke Ihnen dafür schlicht und fast wortlos, wie wahrer Dank sein soll: für Ihre Güte, mich erfreuen zu wollen und für das „Ding an sich“. Ich habe das Buch sofort am Weihnachtsabend in Angriff genommen. Schon äusserlich ist's reizvoll.²⁶ Was Ihrem Vater durchaus nicht nebensächlich (!) war. Er hat sich darüber in einem Briefe an mich sehr fein ausgesprochen, – ich glaube, er nannte es „Physiognomie des Buches“ oder ähnlich,²⁷ worauf ich ihm erwiderte, daß auch ich das Buch stets „in beiderlei Gestalt“ geliebt hätte, als Codex des Inhalts und als äussere Zierde. Ihr Fontane-Brevier ist äusserlich apart u. allerliebste, höchst würdig, ohne Prätension u. ansprechend. Zweifellos ist die Auswahl der Sentenzen, Sprüche u. Verse auch höchst geschickt und durchdacht. Der Fontane-Kenner wird wenig vermissen und der Neuling überrascht u. entzückt sein. Ich habe die Zusammenstellung mit äusserstem Interesse gelesen und mich herzlich daran erfreut, so viel Liebes u. Bekanntes in einer Anordnung gruppiert zu sehen. Meines Erachtens kommt es dabei auch nicht darauf an, ob Alles, was unter einer Ueberschrift rubricirt ist, durchaus nur dahin und nicht auch anderswohin passt : denn niemals

dürfte ein allgem. gültiger Geschmack dafür gefunden werden. Auch kann man aus denselben Blumen die verschiedensten Sträuße binden u. alle werden „richtig“ sein, wenn sie harmonisch und geschmackvoll zusammengestellt sind. So habe ich die Ueberzeugung, daß Ihr neues, liebes Fontane-Brevier sich Verehrer finden u. in manchem Fontane-Neuling den Wunsch erwecken wird, nun auch die Schriften zu lesen, aus denen ihm eine so schöne Auslese geboten ist. Nochmals sage ich Ihnen also meinen allerherzlichsten Dank!

Unsere Correspondenz, wesentlich bedingt durch die Fontanebriefe, ist in's Stocken gerathen. Nur natürlich, weil sich wenig Neues sagen liess. Ich lege Ihnen, mit der Bitte um gelegentliche Rückgabe, den Brief Schlenthers bei, der unter einer Deck-Adresse (:offenbar aus den Händen Ihrer Frau Schwester und Ihres Herrn Schwagers Fritsch:) aus Halensee zu mir gelangt ist und die Stimmung u. Stellung der „Commission“, sowie der Erben ausdrückt, bezw. für dieselben massgebend ist. Danach ist man gegen die Herausgabe meiner Briefe als Einzelfrucht und will traubenförmig die Freundesbriefe zusammenfassen. Ich halte das für *falsch*, weil unzureichend u. einseitig. In dieser Auffassung werde ich wesentlich durch die Meinung recht massgebender Männer unterstützt, mit denen ich darüber correspondirt und gesprochen habe. Namen u. Briefe stehen Ihnen auf Wunsch *vertraulich* zu Gebote! Man ist mit mir der Ansicht, daß die Auswahl durch Schlenther u. s. Amanuensis Pniower²⁸ gewiss sehr geschickt, aber doch wesentlich nach dem Gesichtspunkt der modernen Richtung getroffen werden wird, — einer Litteraturströmung, welcher der Briefschreiber doch nur partiell angehörte. Man findet, daß *einseitig* ausgewählt wird, wo doch gerade die *Vielseitigkeit* Ihres Vaters zum Ausdruck gelangen soll und ist mit mir der Ansicht, daß sich (!) die verschiedenen Kreise, denen Ihr Vater angehörte, als *concentrische* Kreise um den einen Mittelpunkt erscheinen werden, während es thatsächlich sehr verschiedenartige waren. Ich weiss nicht, ob ich mich da hinreichend klar ausdrücke. Bleiben wir lieber bei dem obigem Bilde der Einzelfrucht u. der Traube! Es handelt sich m. Erachtens nicht um die Auswahl süsser Beeren derselben Traube, sondern um ganz verschiedene Früchte. Und es ist dabei fraglich, ob dabei die Früchte, nicht bloss die einzelnen Beeren richtig u. vielseitig genug ausgewählt werden. Auf die Menge kommt's dabei gewiss nicht an. Zweifellos kann man's ja Niemandem da ganz Recht machen. Die Familienbriefe haben colossalen Beifall gefunden, Aufsehen gemacht u. hoffentlich auch buchhändlerisch vorzüglichen Erfolg gehabt — und dennoch hat auch hier die Auswahl Widerspruch erfahren. Schon in Nervi (im vorigen März u. April) hörte ich von tüchtigen sachkundigen Männern manchmal Verwunderung aeussern, warum gerade dies u. jenes aufgenommen sei und brieflich von einem im litterarischen Leben Berlins wurzelnden Fachmann, der Ihrem Vater durchaus nahe

gestanden hat u. Ihre Familienverhältnisse kennt, brieflich (!) Aehnliches. „Vieles sei erschreckend pietätlos gegen Ihre Mutter“ veröffentlicht, — Vieles nun und nimmermehr für die Oeffentlichkeit bestimmt gewesen — undankbar gegen die Mutter (Seitens der Herausgeberin — da man annimmt, Ihre Schwester sei die *eigentliche* Herausgeberin! —). Das wird näher exemplifizirt. Und hinzugefügt: „Andrerseits vergisst Frau Martha Fritsch nicht, Briefe aufzunehmen, die sehr wenig litterarisches Interesse haben, in denen sie aber in ein günstiges Licht gestellt wird.“ Eine andere und bessere Sichtung sei daher am Platze gewesen. Derselbe Kritiker — den Namen u. s. w. nenne ich Ihnen gern einmal mündlich u. vertraulich — (:selbst im Besitz zahlreicher Briefe Ihres Vaters:) schreibt in Bezug auf die Freundschaftsbriefe: „— Selbstverständlich ist es nun, daß Fontane der Nachwelt in dem Bilde erscheinen soll, wie Schlenther es gestaltet (:nämlich im Bilde *einer ganz bestimmten modernen Richtung!*:). Und Martha Fritsch ist dabei seine Gehülfin. Und selbstverständlich ist es auch, daß dabei aus den Briefen, die ihnen zu Gebot gestellt werden, nur die Briefe ausgesucht werden, die diesem Zweck dienen“.

Sie sehn, ein *Fachmann*, noch dazu viel älter als ich u. bei Weitem erfahrener u. wichtiger, ist ganz meiner Meinung. Gegen eine solche Einbusse Ihres Vaters sträubt sich nun aber mein litterarisches Gewissen. Und wenn ich nichts Anderes bin, als das weiche Wachs, in welches Theodor Fontane gar viele seiner Gedanken hineingeformt u. gegossen, — und das diese Originalitäten nun verhärtet und *abformungsbereit* bewahrt hat — auch nur als solche „Form“ fühle ich nach wie vor das Bedürfnis einer Wiedergabe *zu Ehren Th. Fontanes!* Von Eitelkeit, von Schriftsteller-„Rühmchen“ ist dabei keine Rede. Muss einmal das *Gefäß* mitgenannt werden, welches den kostbaren Inhalt trägt, so muss es eben sein. Kurz, Sie verstehen mich, mein hochverehrter Herr! In meinem Innersten fühle ich die Pflicht, das, was ich von Th. Fontane in mir trage, nicht ewig zu verschliessen u. vor Allem s. Briefe nicht ohne *eigene* Wahl sichten u. herausgeben zu lassen. Es ist selbstverständlich, daß ich mich weder ethisch, noch rechtlich in einem Gegensatz zu der „Commission“ (d. h. Schlenther) und den Erben (d. h. wiederum Schlenther) setzen will. *Sehr* massgebende Personen, darunter auch ein anverwandter Jurist! —, sind allerdings anderer Meinung. Daher bleibt mir nur ein Vorgehen im Style von Servaes u. Ettliger.²⁹⁾ Allerdings möchte ich keinen solchen allgem. „Essai“ schreiben (:zumal die genannten sehr angenehm u. gut sind:), sondern ein Buch:

Persönliches von Theodor Fontane, oder
Gespräche u. Briefe von Th. Fontane oder
Th. Fontane in den letzten 15 Jahren seines Lebens — oder
Persönl. Beziehungen zu Th. F. — oder

irgend ein Werkchen, das *meine* Anschauung widerspiegelt, mich in den Stand setzt, *die wesentlichsten Briefe auszugsweise* abzdrukken und somit etwas zu thun was rechtlich, moralisch, litterarisch unanfechtbar ist u. mich zugleich in den Stand setzt, da auch Eigenes über Ihren Vater zu „orakeln“, wo es mir wünschenswerth erscheint.

Ich könnte ja nun, analog Ihres Breviers Rubriken, Eintheilungen, Gesichtspunkte suchen, unter welchen Briefstellen das zu subsumiren wäre: aber das ist undankbar, wenig ausreichend u. inhaltlich schwierig. Am Natürlichsten und deshalb Zweckmässigsten und Frischesten dürfte es sein, einfach chronologisch zu verfahren. „Am lernte ich Th. F. in Krummhübel kennen“ — — und nun frisch, frei u.forsch drauf los und immer Anekdotisches u. s. Briefe dazwischen. Wie *er's* gewollt hat!! Prof. Alfred Klaar (:Feuilleton-Redakteur der Voss. Ztg:)³⁰ stellt mir 4 Feuilletons zu 600 Zeilen zur auszugsweisen Wiedergabe solchen Buches zur Verfügung und gestattet den Hinweis auf das zu verlegende Buch. Das ist angenehm — für Verleger u. Autor!

Was meinen *Sie* nun dazu? Sind Sie *prinzipiell* einverstanden? Können u. wollen Sie mir Winke geben? Darf ich Ihnen gegen den Herbst hin solches Manuskript vorlegen? Zur Buchherausgabe Weihnachten 1906? Ich brauche nicht zu sagen, daß ich immer nur *mit Ihnen* Hand in Hand gehen möchte. (:„Arm in Arm mit dir, so fordre ich mein Jahrhundert in die Schranken!“ :)³¹ Einen Theil dieser Fragen haben Sie nun allerdings schon in einem Briefe vom 29. Januar 1905 beantwortet, nämlich, daß Sie mir riethen: „Eckermannisch“ vorzugehn, Briefstellen unbedingt wiederzugeben u. das Ganze als Feuilletons erscheinen zu lassen. Da nun aber durch Ihr weiteres Schreiben vom 4. März die Brief-Herausgabe in eine neuere Phase getreten ist, auch mein Wunsch nach *büchlerischer* Production grösser ist, als nach einer Feuilleton-Verwerthung (:wegen des *bleibenden* Zwecks!); so schrieb ich vorstehende Zeilen, die einmal wieder „die Friedlaender-Grenze erreichen, also das Höchstmass, das heutzutage noch vorkommt“.³² Die „Formel“ für eine eventuelle delphische Antwort gebe ich Ihnen gleich zur Hand:

„Bitte, schreiben u. publiciren Sie in der Voss. Ztg oder anderswo — und eignet sich's dann zum Buch, so correspondiren wir weiter“.

Der Hauptzweck meiner Anfrage ist aber der: Können u. mögen Sie wohl ein *Buch* verlegen, das eine große, bedeutende Reihe von Fontanebrief-Aussagen enthält, *obschon* Sie berufen sind, die von der „Commission“ herauszugebenden Briefe zu verlegen?

Wenn es die häuslichen Verhältnisse zulassen (Nerven-Depression meiner Frau, Cursus m. Tochter als Johanniterschwester in Stettin u. Anderes) so reise ich demnächst oder später, (eventl auch erst Anfang April) wieder in den Süden. Bisher stand fest, daß ich am 19. Januar in Arosa und am

3. Febr. in Davos je einen Vortrag halte über „Theodor Fontane“, welches Thema die Deutschen Clubs in beiden Schweizer Curorten *aus einer Reihe vorgeschlagener* Themen zu m. Freude gewählt haben!! Auch in Florenz, Mailand, Neapel u. *Palermo* haben die Ausland-Deutschen Begehrt nach litterarischer Anregung und sehe ich auch dort solchen Vorträgen entgegen. Freilich, vorläufig kann ich noch nicht fort, obschon die Vorträge zum 19/I u. 3/II schon annoncirt sind.

Und nun nochmals herzliche Grüße und gutes Gelingen auf allen Wegen!
Gehorsame Empfehlungen an die verehrte Frau Gemahlin

Ihr
treu ergebenster
Dr Georg Friedlaender,
AGRath.

Im Schlentherschen Briefe *verstehe* ich das Torpedobild; finde aber *keinen Sinn* in der Frage: „sollen wir gewissen Passagieren den Eintritt etc. verweigern, weil sie schon auf dem Torpedo gesehn sind?“ Wer ist auf dem Torpedo gesehen? *Ich?* Oder was bedeutet die Frage?³³ *U.A.w.g.*

5

Schmiedeberg i. Rsgb. 12. Mai 10

Hochgeehrter Herr!

Haben Sie herzlichen Dank für die gütige Sendung des Briefbandes.³⁴ Sie koennen sich denken, mit welcher Erwartung und Freude ich das Buch begrüßt habe. Meines Erachtens gibt der Band II viel mehr und für uns „Epigonen“ auch Interessanteres, weil näher Liegendes, als der erste Band (:dessen Vorzüge ich allerdings nicht verkenne:). Prof. Pniower hat große Mühe u. viel Arbeit gehabt, das erkenne ich nun erst ganz. Ich lese mit Genuss und Freude immer wieder in den Briefen und danke Ihnen von Herzen.

(:Kommt es zu einer neuen Auflage, so dürfte bei den Briefen von 1892 aus Villa Gottschalk, nicht Zillerthal, sondern *Drehaus*, evtl. „bei Buchwald“ oder „bei Schmiedeberg“ zu drucken sein, denn Zillerthal hiess früher die Poststation, bez. der *Bestellbezirk*:)³⁵

Das „Amtsrichter-Tagebuch“ wird nun wohl andere Wege wandeln. Sie wollen *durchaus mit Recht*, daß vor der Buchform erst eine Anzahl Capitel in einer grossen Zeitung erscheinen sollen, um prüfen zu können, ob die Sache einschlägt: andererseits beisst Prof. Klaar nicht recht darauf an, oder vielmehr *zu*, da er mir eine klipp u. klare Aufforderung dazu nicht schickt, sondern nur allgem. Phrasen: „Die Arbeit bringt uns gewiss viel

Neues“ — — „wird mit Freude begrüßt werden“ etc. etc. Sende ich *dar-
auf* hin die fertigen Capitel an die alte Vossin, so kann ich — wenn über-
haupt — 10 Jahre auf Abdruck warten. Ist doch ein Aufsatz, der angenom-
men und schon im *September* 1909 angeblich „gesetzt“ ist, *noch* immer
nicht erschienen!!! Da werde ich nun, wo ich gerade Zeit habe, vielleicht
noch ein oder das andere Schlusscapitel anfügen und dann das Büchel-
chen in irgend einer Manier herausgeben. Allenfalls frage ich noch bei
Rodenberg an, Dtsche Rundschau³⁶, — bekomme dann aber einen zier-
lichen Refus und die Sache ist erledigt. Gut, daß ich nicht davon lebe:
denn für einen Erwerbs-Schriftsteller muss solche Erfahrung grausam
und zum Verhungern sein! —

Kommt denn „Kriegsgefangen“, das Sie als Ihre Visitenkarte bei der
Denkmalsfeier abgeben wollten? und *wann* etwa?³⁷ Ich frage lediglich
wegen der Pariser Recensionen. Diese möchte ich *gerade beim Erscheinen*
der neuen Ausgabe an die Voss. Ztg. schicken. „Aegypten von heute“
(:meine Reise-Eindrücke während eines mehrmonatlichen Aufenthalts in
Aegypten, namentlich Ober Aegypten etc.): sind in 3 Heften der Zeitschrift
„Die Welt auf Reisen“ erschienen^{37a} und haben *mir* viel Freude gemacht,
aber auch einer grossen Zahl von Lesern. Dergleichen eignet sich aber
wohl durchaus nicht, um ein nett illustriertes Büchlein daraus zu machen?

Bitte, nehmen Sie keines dieser Fragezeichen zum Antwortzwang,
obschon Sie mich mit Ihren gütigen und geschätzten Antworten
sehr verwöhnt haben, — sondern lassen Sie mich im positiven Falle
nur wissen, *wann* „Kriegsgefangen“ neu herauskommt.

Immer ihr
anhänglich ergebener
Georg Friedlaender.

6

Schmiedeberg im Riesengebirge,
19. Mai 10

Hochgeehrter Herr!

Haben Sie herzlichen Dank. Die „Hochschulausgabe“ nimmt sich sehr gut
aus und „Von Zwanzig bis Dreissig“ war mir eine rechte Ueberraschung³⁸.
Unverhofft kommt — bei mir selten, woran wohl eine etwas sprunghafte
Phantasie die Mitschuld trägt! Kommt es dann aber einmal wirklich —
und noch dazu in so angenehmer Gestalt, so erfreut es doppelt: darum
auch ein doppelter Dank. Die Illustrationen sind sehr interessant; beson-
ders Menzels Bleistiftskizze. Ich habe meine helle Freude daran; — und
auch August Fontane, wie hübsch! Von den anderen Personen habe ich

ja selbst noch manche gekannt: Kugler, Heyse, Lucae, Roquette, Lepel, Wilms — und die Rosesche Apotheke, wie wir Burgsträssler unsere Krankheiten heilten. . . .³⁹

„Ihr bringt mit euch die Bilder froher Tage,
Und manche liebe Schatten steigen auf“⁴⁰

Heut Abend sandte ich nun *Theodor Fontanes* „Kriegsgefangen“ und die „*Pariser Presse*“ an Prof. Klaar (:den Sie den „alten, guten“ und ich den „jungen“ nenne!:) und bat um *baldige* Entscheidung bez. baldige Rücksendung, da der Aufsatz von *aktuellem* Wert ist. In der Einleitung bin ich auch auf *Prof. Webers* „Fontane in französischer Beleuchtung“⁴¹ zurückgekommen und habe moniert, was Sie zu monieren hatten u. mir auch aufgefallen war. „*J'ai passé une nuit délicieuse*“ beginnt u. schließt ein Pariser Enthusiast (: und entschuldigt beinah, daß sein Entzücken in dieser Nacht kein Frauenzimmer, sondern nur ein Buch war:). Es war übrigens eine schwere Arbeit, den ungefügen und wenig variirenden Stoff einheitlich und lesbar zu gestalten. Hoffentlich war der Liebe Mühe nicht umsonst und nimmt Klaar den langen Artikel.⁴² — Sehr gern mache ich nun morgen eine Anzeige von „Von Zwanzig bis Dreissig“ und hoffentlich auch der Vossin zu Dank. Ich schrieb heute schon, daß ehestens solche empfehlende Anzeige und post festum Ihr Redactionsexemplar eingehen werde.⁴³

Und nun noch herzlichsten Dank für Ihre anderen Notizen. Ich werde Maschinenabschriften machen lassen und Rodenberg u. Scherl beglücken. Heute nur die obigen schnellen Mittheilungen betreffs Ihrer beiden Bücher — und immer Ihr

aufrichtig ergebener
Georg Friedlaender.

Geht einer Ihrer literarischen Freunde, zu denen ja auch Ettlinger gehört, zu den Goethetagen nach Weimar?⁴⁴ Ich würde dann einen Anschluss versuchen und eventl. um „Referenzen“ bitten. U.A.w.g. *nur* im bejahenden Falle!

II. Briefwechsel zwischen Friedrich Fontane und Hans Friedlaender

7

Berlin SW. 61 d. 20. 5. 1910
Tempelhofer Ufer 16

Hochgeehrter Herr

Erst heute gelange ich dazu, Ihnen die mir so freundlichst überlassenen Briefe Theodor Fontanes zurückzusenden.⁴⁵ Noch einmal sprech ich Ihnen

den herzlichsten Dank für die Liebenswürdigkeit und das hohe Vertrauen aus, das Sie mir mit der Zusendung dieses einzigen Schatzes bekundeten. Ihre edle Tat hat noch gute Früchte getragen. Ich irre mich kaum, wenn ich annehme, daß die an Sie gerichteten Briefe am besten ediert sind. Wie viel ich zu den ursprünglichen Abschriften, die Sie in den Fahnen kennen gelernt hatten, aus den Originalen hinzugefügt habe, wird Ihnen nicht entgangen sein. Ich wünschte, mir hätten durchweg die Originale vorgelegen. Ich hätte dann eine leichtere Arbeit gehabt und wäre vor Fehlern eher bewahrt geblieben.

Für Ihren letzten Brief hab ich noch nicht einmal gedankt. Er war mir wegen Ihrer Mitteilungen über die Äußerungen des Grafen Monts sehr interessant. Wie finden Sie denn den zweiten Band? Er ist doch wohl viel frischer und wirkungsvoller als der erste.

Mit den besten Empfehlungen
Ihr
hochachtungsvoll ergebener
Otto Pniower

III. Briefwechsel zwischen Friedrich Fontane und Hans Friedlaender

8

Neuruppin, den 29. VIII. 30.

Sehr geehrter Herr Doktor!

Vor etlichen Jahren waren Sie so liebenswürdig, mir wegen der an Ihren seligen Vater gerichteten »Fontane-Briefe« zu schreiben. Ich glaube Ihnen damals geantwortet zu haben — genau weiss ich es nicht mehr —, dass Abschriften davon noch von Hand meiner Mutter genommen wurden, als bald nach dem Tode meines Vaters dank der Güte des Ihrigen das gesamte Material zwecks event. Veröffentlichung meiner Mutter überlassen wurde.

Nachträglich kommen mir nun aber Zweifel, ob meine Mutter damals »sämtliche« Briefe kopiert hat. Das würde eine empfindliche Lücke in der immer noch zunehmenden Th. F./Forschung bedeuten! Ich durfte bis jetzt folgendes feststellen:

Die ersten Briefe sind von mir und erst die andern / bei weitem die Mehrzahl / von meiner Mutter abgeschrieben worden. Weshalb die Arbeit von meiner Mutter weiter- und zu Ende geführt wurde, darüber weiss

ich jetzt / nach über 30 Jahren / nichts mehr Näheres. Ich kann mich nur in Vermutungen ergehen.

1. Anscheinend und vielleicht absichtlich ist der Inhalt der Briefe nur apokryph wiedergegeben,
2. die beiden Herausgeber haben häufig wichtige Stellen im Druck fortgelassen oder die Briefe überhaupt unterdrückt,
3. es müssen zwischen Ihrem teuren, von mir hochverehrten Herrn Vater einerseits und den beiden Herausgebern, bzw. meiner verstorbenen Schwester andererseits wahrscheinlich in Betreff der aufzunehmenden Briefe Unstimmigkeiten bestanden haben.

Diese mögen darauf zurückzuführen sein, dass Ihr Herr Vater ursprünglich eine Sonderherausgabe gen. Briefe plante. Ich entsinne mich u. finde auch in alten Korrespondenz/Aktenstücken Belege dafür, dass man meinem Verlage androhte, die Veröffentlichung der beiden Briefbände zu entziehen, wenn ich das freundliche Anerbieten Ihres seligen Vaters, eine von ihm selbst edierte Sammlung der an ihn gerichteten F.-Briefe zu verlegen, akzeptiert hätte.

Heute, wo ich den Verlegerrock seit über zehn Jahren ausgezogen habe, nachdem meine Schwester 1917, Paul Schlenther schon 1916 verstorben sind, sehe ich die Sache nicht mehr vom geschäftlichen Standpunkt aus an. Ich habe nur noch den Ehrgeiz, das gesamte ›Nachlass-Material‹ in einem möglichst brauchbaren Zustand zu hinterlassen.

Aus diesem Grunde erlaube ich mir, sehr verehrter Herr Doktor, anbei eine Liste jener Briefe vorzulegen, von denen damals Kopien angefertigt wurden.⁴⁶ Die unterstrichenen Nummern der Daten bedeuten, dass die betr. Briefe gedruckt wurden. Darf ich nun die ergebenste Bitte aussprechen, dass Sie diese Liste ganz gelegentlich darauf hin prüfen wollen, ob sie vielleicht doch vollständig ist? — Ist es nicht der Fall, so wäre ich Ihnen sehr verbunden, wenn Sie die Güte hätten, die Daten der noch fehlenden Briefe einzutragen. Sind Ihrer Meinung nach wirklich wichtige darunter, dann willigen Sie vielleicht ein, daß ich noch nachträglich davon Abschrift nehme. Wollen Sie die Originale nicht aus der Hand geben, dann bestimmen Sie vielleicht eine Stelle in Berlin, wo sie kopiert und event. auch diese Originale mit den bereits vorhandenen Abschriften verglichen werden können.

Meine beiden Kinder — die Tochter ist Parteisekretärin, der Sohn Redakteur bei Vobach^{46a} — sind in Berlin tätig und dürften geeignete Vertrauenspersonen sein.

Ich bitte Sie, sehr geehrter Herr Doktor, die Ihnen entstehenden Mühen freundlichst zu entschuldigen und verbleibe mit verbindlichem Dank im voraus und

mit besten Empfehlungen

Ihr sehr ergebener

Friedrich Fontane.

Neuruppin / Fontanestr. 1. /

9

Berlin N. W. 87, den 9. September 1930.
Holsteiner Ufer 3 I.

Herrn

Friedrich Fontane

Neuruppin

Fontanestr. 1.

Sehr geehrter Herr Fontane!

Für Ihr Schreiben vom 29. 8. danke ich verbindlichst. Es liegt zunächst wohl insofern ein Irrtum vor, als ich niemals wegen der Fontane-Briefe an Sie geschrieben habe. Diese Correspondenz muss wohl von anderer Seite geführt worden sein. Vielleicht handelt es sich um einen Herrn Dr. Rost, der dieserhalb auch bei meiner, in meinem Schmiedeberger Haus lebenden Tante vorgesprochen hat.⁴⁷ Er erwähnte bei dieser Gelegenheit, dass er Sie in Neuruppin aufgesucht und auch über die an meinen Vater gerichteten Briefe gesprochen habe. Er erklärte, soweit ich mich erinnere, dass Sie ihm ein Päckchen Abschriften dieser Briefe gezeigt und gesagt hätten, die Erlangung dieser Abschriften sei den Herausgebern s. Zt. „recht leicht gemacht worden.“

Ich selbst habe nur einmal im Jahre 1914 an Sie geschrieben um Ihnen mitzuteilen, dass ich in den Akten des Schmiedeberger Stadt-Archivs einen Ihrer Vorfahren, Pierre Fontane, festgestellt hätte.

Eine Kopie sämtlicher an meinen Vater gerichteten Briefe scheint tatsächlich nicht erfolgt zu sein, da Sie in Ihrer Aufstellung nur 45 Briefe anführen, während sich in unserm Besitz ungefähr 270 Briefe und Postkarten befinden.

Ich weiss mich jedoch zu erinnern, dass mein Vater s. Zt. die gesamte Correspondenz zur Verfügung gestellt hatte. Eigentliche Unstimmigkeiten haben meines Wissens nicht bestanden, wohl aber hatte mein Vater ursprünglich die Absicht gehabt, eine Sondersammlung herauszugeben.

Pniower oder Schlenther, ich glaube der erstere, bat meinen Vater dringend — abgesehen von allen urheberrechtlichen Fragen — hiervon abzu-
sehen, da ein Briefwechsel Fontane / Friedlaender „wie ein Aviso wirken
und die Wirkung der Freundes-Briefe beeinträchtigen würde.“⁴⁸

Zur Materialklärung hat eine lebhafte Correspondenz zwischen Pniower,
der ja auch ein guter persönlicher Bekannter meines Vaters war, und
diesem stattgefunden.

Ich weiss mich ferner zu erinnern, dass mein Vater auch auf einen Brief,
in dem Ihr Herr Vater überraschender Weise eine Art amonarchischen
Standpunkt vertritt, grossen Wert legte, dass dieser Brief aber aus
Gründen der Opportunität nicht veröffentlicht werden konnte. Auf diesen
Brief bezieht sich wohl die Notiz vom 15. 8. 05 Ihrer Aufstellung.

Dieser Brief ist dann vor einigen Jahren zu meiner Ueberraschung unter
Hinweis auf meinen Vater in der Vossischen Zeitung veröffentlicht
worden.⁴⁹

Ich bin gern bereit, während meines Urlaubsaufenthaltes zu Haus⁵⁰
eine Aufstellung der vorhandenen Briefe vorzunehmen und Ihnen zur
Ergänzung Ihrer Aufstellung, die ich dieserhalb zurückbehalte, zu über-
senden.

Zu einer Herausgabe der Briefe im Original oder Abschrift kann ich mich
nicht verstehen. Eine genaue Aufstellung der vorhandenen Briefe wird
jedoch im Verein mit der Ihrigen einen erschöpfenden Nachweis über die
vorhandene Correspondenz geben.

Es hat mich übrigens sehr interessiert, in dem kleinen bei Fischer heraus-
gekommenen Fontane-Buch Briefe zu finden, in denen von uns und wohl-
bekannten Schmiedebergern die Rede ist.⁵¹

Ich hoffe, Ihnen die Aufstellung in einigen Wochen übersenden zu können
und bin inzwischen mit verbindlichster Empfehlung

Ihr sehr ergebener

H. Frdl.

10

Neuruppin, den 12. Sept. 30.

Sehr geehrter Herr Doktor!

Haben Sie vielen und besten Dank für Ihre freundlichen Mitteilungen in
Ihrer liebenswürdigen Antwort vom 9. d. Mts.

Wenn Sie mir meine Aufstellungen in einigen Wochen ergänzen wollen,
so ist ja das erreicht, was ich im Interesse der Fontane/Forschung für
wünschenswert halte. Wir F.'schen Erben machen nicht Jagd auf unge-

druckte Briefe, sondern nur auf Vervollständigung des Materials. Und wenn ich es auch nach der Seite der an Ihren verehrten Herrn Vater gerichteten Schreiben nicht kenne, so vermute ich doch, dass gerade unter diesen Briefen sich Stücke befinden werden, die — ich möchte nochmals anführen dürfen — Aufschluss über manchen dunklen Punkt geben werden, falls die Forschung später überhaupt in diese Details steigen sollte. Denn Ihr Herr Vater hat während einer Zeit zu den Vertrauten Th. F.'s gehört, wo des letzteren Confessions eigentlich aufgehört hatten. Wenn es etwas ist, das ich vielleicht Ihrer Erwägung anheimstellen darf, so ist es das, ob Sie die wichtigen Briefe / die es nach Ihrer Meinung sind / nicht gelegentlich abschreiben lassen u. getrennt von den Originalen aufbewahren wollen? Denn die >höheren Gewalten< sind trotz besten Willens nicht immer erfolgreich zu bekämpfen. Da Ihnen Kosten entstehen würden, dürfen wir uns vielleicht daran beteiligen. Ich glaube, dass mein Bruder⁵² ähnlich denken würde.

Eine Publikation hat mir ebenfalls nicht vorgeschwebt. Erstens bin ich ja seit vielen Jahren nicht mehr Verleger und zweitens liegt noch so viel ungedrucktes Briefmaterial vor — darunter auch literarisch bedeutendes, das erst nach der Herausgabe der Briefbände einlief —, dass sich damit Bände füllen liessen. Aber ich meine, es ist nun genug des grausamen Spiels. Wir operieren auch nicht wie die gewiss sehr verdienstvolle Schwester Nietzsches⁵³ mit Fontaniana ad infinitum.

Dem jungen Dr. Rost kann ich ein Päckchen Briefe gar nicht gezeigt haben. Denn sämtliche Briefe sind nach Jahrgängen chronologisch und nach den Daten geordnet und die betr. Konvolute füllen mehrere tiefe Fächer eines großen Aktenschrankes. Aber höchst wahrscheinlich habe ich gesagt, dass nicht alle Briefe kopiert wurden. Dr. Rost kann seine Kenntnis auch durch meine Karteien erlangt haben, die ich ihm gern überliess, weil er eine sehr gute Arbeit über meinen Vater geschrieben haben soll. Sie wird wohl nun endlich bald erscheinen / auch mit Untersuchungen über >Quitt</>.

Sonst entsinne ich mich nicht, dass über die Friedländerbriefe noch etwas gesprochen sein kann. Ich habe mich selbst erst wieder darüber informiert, als ich an Sie schrieb und mir in längst abgelegten Aktenstücken den >Fall< in Erinnerung brachte.

So weit ich feststellen konnte, ist der Abdruck des Briefes — es wird wohl der vom 18. XI. 91 gemeint sein⁵⁴ — in der Vossischen Zeitung durch Indiskretion eines Herrn Mario Krammer⁵⁵ erfolgt, dem das gesamte Briefmaterial vorübergehend zur Verfügung gestanden hatte.

Ich entsinne mich jetzt auch Ihres freundlichen Schreibens aus 1914, das — da ich erst Anfang 1919 nach hier übersiedelte — jedenfalls bei meinen Berliner Geschäftsakten aufbewahrt wird. Der betr. Pierre Fontane, des-

sen Namen Sie in dem Schmiedeberger Stadtarchiv entdeckten, wird wohl der Grossvater meines Vaters gewesen sein. Pierre Barthélemy F., ursprünglich Zeichenlehrer und schlechter Maler / wie ihn mein Vater in den)Kinderjahren(charakterisiert / hat nämlich auch eine Zeit lang in Liegnitz gelebt und dürfte Schlesien auch an andern Orten unsicher gemacht haben. Er holte sich sogar seine III. Frau aus dieser Provinz.

Entschuldigen Sie diese Weitschweifigkeit, aber ich bin nun auch am Ende und möchte nochmals meinen herzlichen Dank schon im voraus aussprechen dürfen, dass Sie, sehr geehrter Herr Doktor, einen Teil Ihres Urlaubs opfern wollen, um mir mein Verzeichnis zu komplettieren.

Mit besten Empfehlungen

Ihr ergebenster Friedr. Fontane.

11

Schm. i. R., 4. Nov. 1930.

S. g. Herr F.!

Mit verbindlichstem Danke für Ihr frdl. Schrb. vom 12. Sept. übersende ich Ihnen beigeft. Ihr mir überlassenes Notiz-Blatt u. eine Aufstellg. aller Br. u. Postk. die Ihr verehrter Herr Vater an den meinen gerichtet hat.

Es ergeben sich folg. Abweichungen:

Der bei Ihnen am 3. 12. 84. aufgeführte und abgedruckte Br. datiert vom 5. 12. 84.; der Br. vom „18. 10. 87.“ vom 12. 10. 87., der Br. vom „18. 11. 91.“ vom 16. 11. 91.⁵⁶

Der Brief vom 5. 12. 84. ist nur zu $\frac{1}{3}$ abgedruckt.

Es würde mich interessieren zu erfahren, welche Bedeutg. die Unterstreichg. einzelner Briefdaten auf Ihrem Notiz-Bl. hat. Meine Annahme, es handle sich um eine Markierung der gedruckten Briefe, trifft im allgemeinen zu, doch sind die Briefe vom 5. 7. 85., 3. 4. 87., 3. 5. 91., 16. 11. (18. 11.) 91., 5. 4. 97. zwar markiert, aber in der 2. Briefsammlg. nicht abgedruckt, der Brief vom 27. 5. 91. nicht markiert, aber abgedruckt.

Sind die erstgenannten Briefe vielleicht anderwärts zum Abdruck gelangt?

Ich hoffe, Ihnen mit dieser Aufstellung gedient zu haben, und bin mit verbindlichster Empfehlung

Ihr ganz ergebener

.....

Neuruppin, den 6. November 1930.

Sehr geehrter Herr Doktor!

Haben Sie vielen schönen Dank für Ihren freundlichen Brief und das Verzeichnis, das Ihnen gewiss viel Mühe gemacht hat.

Was zunächst die Abweichungen anlangt, so habe ich folgendes festgestellt:

Brief vom 5. XII. 84 war auch unter diesem Datum von mir so kopiert worden. Die Datum/Aenderung in 3. XII. scheint ein von den Herausgebern nicht gemerkter Druckfehler zu sein. Der Brief dürfte vollständig vorliegen. Der erste Abschnitt, beginnend mit ›Endlich die Bücher‹ und schliessend mit ›Sagen wir pro Sommer 86‹ ist von den Herausgebern aus mir nicht bekannten Gründen unterdrückt worden.

Brief vom 12. X. 87: Hier liegt ein Schreibfehler meiner Mutter vor, was verzeihlich ist, da sie damals wohl schon 76 Jahre alt war. Charakteristisch ist, dass die Herausgeber den kleinen Schlußsatz weggelassen haben. Brief vom 16. XI. 91: er ist hier überhaupt nicht vorhanden. Denn der unter diesem Datum / bzw. 18. XI. / eingeordnete Brief ist identisch mit dem vom 3. V. 91. Und zwar handelt es sich bei letzterem um die Handschrift meiner Mutter, während der erstere in Schreibmaschinenschrift vorliegt. Ich vermute, dass Dr. Mario Krammer, der den Brief in der Vossischen Ztg. abdrucken liess, entweder selbst oder seine Abschreiberin falsch datiert und mir einen Durchschlag davon zugestellt hat. Nun muss aber wohl doch ein Brief vom 16. XI. 91 existieren. Ja, auch in dem grossen Manuskript existiert haben. Wahrscheinlich ist die Kopie davon von Krammer verbummelt worden. / ob er auch diesen drücken liess, weiss ich freilich auch nicht / Ich komme zu dieser Vermutung beim Vergleich der Abschriften meiner Mutter. Diese hatte die Briefe hintereinanderweg kopiert und später sind dann die einzelnen Blätter durch die Herausgeber zerschnitten worden, resp. haben sie diejenigen Briefe abgetrennt, die sie drucken lassen wollten. Die einzelnen Blätter sind mit Blaustift paginiert, und an Hand dieser Seiten läßt sich das Fehlen eines Stückes feststellen, das jedenfalls diesen Brief vom 16. XI. enthalten haben wird.

Die Registrierung nach den Daten habe ich überhaupt erst vor ca. 2 Jahren vorgenommen, um einen Ueberblick über das vollständige Material zu erhalten.

Ihre Annahme, dass die unterstrichenen Daten andeuten sollen, dass die betr. Briefe ›gedruckt‹ wurden, trifft zu. Die Briefe vom 5. VII. 85. und

3. IV. 87. sind in der ›Neuen Rundschau‹, wahrscheinlich auf Veranlassung von Pniower, dagegen der Brief vom 3. V. 91. in der Vossin und der vom 5. IV. 97. im ›Das Tage-Buch‹ auf Veranlassung von Krammer gedruckt worden.⁵⁷ Dass der Brief vom 27. V. 91. nicht markiert wurde, ist ein Fehler von mir. Bezügl. des Briefes vom 16. XI. 91. siehe oben!

Mit besagtem Krammer habe ich damals viele Scherereien gehabt. Er war als Herausgeber einer III. Sammlung der ›Briefe‹ in Aussicht genommen, namentlich deshalb, um eine objektivere Auswahl herbeizuführen. Er sah aber die Sache nur vom geschäftlichen Standpunkt aus an, heimste die Honorare für den Vorabdruck ein etc. etc. — Ich war noch Rekonvaleszent nach einer schweren Operation. Trotzdem musste ich mir das Material aus seiner Wohnung in Westend abholen, selbst zur Post bringen u. verpacken. Und als ich den Schaden zu Haus besah, hatte Kr. noch so u. so viele Briefe vergessen. Nur mit Mühe erhielt ich sie endlich auf dringende Reklamation. Ueberhaupt war viel Aerger dabei.

Es war mit ein Grund, dass ich die Nachlass/Arbeiten nun selbst in die Hand nahm, nachdem ich den Verlegerrock ausgezogen hatte. Doch das ist ebenfalls ein ›weites Feld‹. Von ›F.-Verehrern‹ ist mir oft nahegelegt worden, möglichst gerade einen oder auch zwei Briefbände noch drucken zu lassen. Ob ich selbst noch dazu komme? Jedenfalls ist brillantes, meist erst nach Erscheinen der bekannten Bände eingelaufenes Material zur Verfügung. Sollten sich unter den an Ihren Herrn Vater gerichteten noch einige Stücke befinden, deren Veröffentlichung Ihnen in Buchform besonders zusagen sollte, möchte ich Sie freundlichst bitten, mich darauf aufmerksam zu machen. Ganz unabhängig davon, ob sie schon bei mir im Manuskript vorhanden sind oder noch bei Ihnen schlummern.

Und nun haben Sie, sehr verehrter Herr Doktor, nochmals für Ihre grosse Güte und die Bereicherung meines Katalogmaterials verbindlichsten Dank!

Mit besten Empfehlungen

Ihr sehr ergebener Friedr. Fontane.

Anmerkungen

- ¹ Es handelt sich um genau 276 Briefe und Postkarten Fontanes an Friedlaender und ferner um einige Briefe seiner Frau.
- ² Fedor Sommer (1864—1930) war seit 1901 Leiter der Schmiedeberger Präparandenanstalt; er hat eine Reihe von Romanen und Erzählungen vornehmlich aus der schlesischen Geschichte veröffentlicht. Der Roman „In der Waldmühle“ brachte es zwischen 1902 und 1905 auf vier Auflagen.
- ³ Wolfgang Kirchbach (1857—1906), vielseitiger Autor auf allen literarischen Gebieten, der von 1888 bis 1890 das „Magazin für die Literatur des In- und Auslandes“ redigierte, dann bis 1896 Theaterkritiker der Dresdener Nach-

richten war; seit 1896 lebte er in Berlin. Er war zu seiner Zeit ein angesehener Kritiker. Kirchbach war Mitbegründer des Naturalismus und der M. G. Conradschen Zeitschrift „Die Gesellschaft“ und u. a. auch Mitarbeiter der „Berliner Monatshefte für Literatur, Kritik und Theater“ der Brüder Hart.

- ⁴ Frieda Frein von Bülow (1857—1909), damals vielgelesene Romanschriftstellerin. „Vom Fels zum Meer“ war der Titel einer illustrierten Familienzeitschrift, die von 1881/82 bis 1904/05 erschien; in ihr ist Fontanes Roman „Die Poggenpuhls“ (15. Jahrgang, 1. Band, 1895/96) im Vorabdruck herausgekommen.
- ⁵ Oswald Baer (geb. 1847), Facharzt in Hirschberg im Riesengebirge, Verfasser einiger Riesengebirgserzählungen, war bis 1888 Vorsitzender der Breslauer Sektion des Riesengebirgsvereins gewesen.
- ⁶ Eine Besprechung des Sommerschen Romans ist im Literarischen Echo, dessen erste vier Jahrgänge (1898/99 bis 1901/02) bei Friedrich Fontane herauskamen, nicht erschienen.
- ⁷ Die täglich zweimal erscheinende Zeitung „Der Tag“ war 1900 von August Scherl begründet und verlegt worden; 1934 ging das liberale Blatt ein. Die illustrierte Zeitschrift „Die Woche“ war 1899 ebenfalls von August Scherl in Berlin ins Leben gerufen und verlegt worden; sie erschien bis 1944.
- ⁸ Hier liegt ein Irrtum Friedlaenders vor: nicht ein Rechtsanwalt Stern war Mitglied der Nachlaßkommission, sondern der Rechtsanwalt Paul Meyer (1857—1935), der Fontanes Sohn Theodor freundschaftlich nahestand und ein Bruder der von Fontane hochgeschätzten Frau Marie Sternheim, Gattin des Vermögensverwalters des Dichters, war. Meyer hatte 1892 das Testament Fontanes aufgesetzt. Über die Kommission s. den Aufsatz von Hermann Fricke, Theodor Fontanes letzter Wille und seine Vollstreckung, in: Der Bär von Berlin, Jahrbuch des Vereins für die Geschichte Berlins. 11. Folge, 1962, S. 86—100.
- ⁹ Hedwig Gräfin von Brühl (1835—1903), älteste Tochter des Generalleutnants Friedrich Graf von Brühl (1791—1859) und seiner Gattin Hedwig, geb. Gräfin Neidhardt von Gneisenau (1805—1890); sie war Ehrenstiftsdame des Klosters Heiligengrabe in der Ostprignitz und Palastdame der Kaiserin Friedrich. Über sie s. meine Ausgabe der Briefe Fontanes an Georg Friedlaender, Heidelberg 1954, S. 303 f. und 312.
- ¹⁰ Charlotte von Sachsen-Meiningen (1860—1919), älteste Schwester Kaiser Wilhelms II.; seit 1878 war sie verheiratet mit dem Sachsen-Meininger Erbprinzen Bernhard (1851—1919), der damals Kommandierender General des 6. Armeekorps in Breslau und 1914—1918 Herzog von Sachsen-Meiningen war. Die Erbprinzessin, die in Erdmannsdorf bei Schmiedeberg lebte, verkehrte freundschaftlich mit Friedlaenders und lud sich häufig selbst bei ihnen zum Essen ein; auch die Kinder der beiden Ehepaare spielten zusammen.
- ¹¹ Walter Robert-tornow (1852—1895), der verdiente Herausgeber der von ihm sehr erweiterten 14. bis 19. Auflage von Georg Büchmanns „Geflügelten Worten“, war der Nefte der berühmten Rahel Varnhagen von Ense, geb. Levin. Er hatte von seinem Onkel wertvolle Kunstsammlungen geerbt, auf die die Kronprinzessin, die spätere Kaiserin Friedrich, ein Auge geworfen hatte. Wie die Robertschen Sammlungen in den Besitz der Konprinzessin gelangten, davon berichtet Wilhelm von Bode in „Mein Leben“ (Band I, Berlin 1930, S. 99 f.); vgl. auch die Berichtigung von Bogdan Krieger in den Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins, 48. Jahrgang, 1931,

- S. 67 ff. Nach seiner Thronbesteigung ernannte Kaiser Friedrich III. Robert 1888 zum Kaiserlichen Hofbibliothekar. Die Erwähnung Roberts findet sich in dem Brief Fontanes an Friedlaender vom 19. November 1893 (meine Ausgabe, S. 243).
- ¹² Der bekannte Berliner Verleger (1822—1901) zahlreicher Fontanescher Werke, der auch Friedlaenders Erinnerungen „Aus den Kriegstagen 1870“ (1886) verlegt hatte.
- ¹³ August Wilhelm Grube (1816—1884), zunächst Privatlehrer, dann seit 1866 unabhängiger, frei schaffender Verfasser von praktischen Lehrbüchern und pädagogischen Schriften sowie von vielgelesenen Werken für die Schülerwelt, mit denen er die schulliterarische Gattung der „Charakterbilder“ aus der Geschichte, der Natur- und Erdkunde begründet hat; seine „Geographischen Charakterbilder“ haben eine große Zahl von Auflagen erlebt.
- ¹⁴ h = huius, lat. = dieses (Monats).
- ¹⁵ Die Briefe Fontanes an seine Familie, herausgegeben von Fontanes Schwiegersohn Karl Emil Otto Fritsch (1838—1915), erschienen erst zu Weihnachten 1904 in Friedrich Fontanes Verlag.
- ¹⁶ Dr. Friedrich Stephany (1830—1912) war seit 1880 Hauptschriftleiter der Vossischen Zeitung; 1900 zog er sich auf die redaktionelle Betreuung der Sonntagsbeilage der Zeitung zurück.
- ¹⁷ Felix Eberty (1812—1884), Professor für Kriminal- und Naturrecht an der Universität Breslau, hatte 1878 seine „Jugenderinnerungen eines alten Berliners“ bei Wilhelm Hertz veröffentlicht; eine erweiterte Neuauflage gab J. von Bülow 1925 in Berlin heraus.
- ¹⁸ pro anno oder per annum, lat. = jährlich.
- ¹⁹ Hans Friedlaender (1882—1948) bezog 1904 die Universität München, um die Rechte zu studieren.
- ²⁰ Hermann Franz (1803—1870) war zunächst Lehrer an der Naumburger Domschule, wurde dann seit 1847 Mitbegründer und Leiter der Berliner Kgl. Handelsschule. Seine Tochter Helene (Ellen), 1839 geboren, wurde Schauspielerin und unter dem Namen Freifrau von Heldburg 1873 die dritte (morganatische) Gattin des Herzogs Georg II. von Sachsen-Meiningen (1826—1914), des entschiedenen Förderers der Meininger Hofbühne, die Ensemble-Vorstellungen auch in vielen andern Städten gab und unter dem Namen „Die Meininger“ weitbekannt wurde. Die Frau von Heldburg starb 1923. Der älteste Sohn Georg II., aus seiner zweiten Ehe (mit Prinzessin Charlotte von Preußen, 1831—1855), Bernhard von Sachsen-Meiningen, übernahm 1914 die Regierung des Landes (vgl. Anm. 10).
- ²¹ Ellen Franz war 1865—1867 Schauspielerin in Mannheim gewesen und wurde im Oktober 1867 Mitglied des Meininger Hoftheaters.
- ²² Reinhold Franz (1840—1908), Dr. med., Badearzt in Liebenstein, später Langenschwalbach, Leibarzt des Herzogs II.
- ²³ Gemeint ist das Dorf Friedrichsfeld zwischen Mannheim und Heidelberg.
- ²⁴ Wohl eine Verszeile aus dem Friedlaenderschen Huldigungsgedicht.
- ²⁵ Das „Fontane-Brevier“, herausgegeben von Olga und Heinrich Spiero, eine nach bestimmten Gesichtspunkten ausgewählte Sammlung von Lebensweisheiten aus den Werken und Familienbriefen Fontanes, war 1905 im Verlag von Friedrich Fontane erschienen.
- ²⁶ Der Band war in zart blaugrünes Leinen gebunden; die Deckelprägung zeigte in Golddruck die Beschriftung „Fontane-Brevier“ und in den Randecken ein sich wiederholendes Jugendstilornament.

- ²⁷ Im Brief vom 3. Februar 1898 (meine Ausgabe, S. 319), in dem sich Fontane über die jämmerlichen Berliner Bucheinbände äußert, bemerkt er, daß für ihn „Bücher Physiognomien wie die Menschen“ hätten.
- ²⁸ Paul Schlenker (1854—1916), der 1890 die Nachfolge Fontanes als Theaterkritiker der Vossischen Zeitung übernommen hatte und 1898 Direktor des Wiener Burgtheaters geworden war, konnte sich infolge seiner Berufsarbeit der in der Nachlaßkommission ihm zugefallenen Ausgabe der Fontaneschen „Briefe. Zweite Sammlung“ (auch unter dem Titel „Briefe an die Freunde“) nicht ausschließlich widmen und zog daher Otto Pniower (1859—1932), den späteren Direktor des Berliner Märkischen Museums, als Gehilfen heran; die erste Veröffentlichung der zweibändigen Briefsammlung erfolgte 1910 im Verlag von Friedrich Fontane.
- ²⁹ Gemeint sind die Büchlein von Franz Servaes in der Reihe „Die Dichtung“, Band 24, Berlin und Leipzig [1904], und von Josef Ettlinger in Georg Brandes' Sammlung „Die Literatur“, Band 18, Berlin [1904].
- ³⁰ 1848—1927, war auch Professor der deutschen Literaturgeschichte an der Technischen Hochschule in Berlin-Charlottenburg.
- ³¹ Zitat aus Schillers „Don Carlos“ (1. Akt, 9. Auftritt).
- ³² Zitat aus dem Brief Fontanes an seine Tochter Meta vom 29. Januar 1894, den Friedlaender aus den „Briefen an seine Familie“ (Band II, S. 302) kannte.
- ³³ Vgl. den unten mitgeteilten Brief Hans Friedlaenders an Friedrich Fontane vom 9. September 1930 (Nr. 9).
- ³⁴ Es handelt sich um den zweiten Band der „Briefe. Zweite Sammlung“ (s. Anm. 28).
- ³⁵ Zillerthal (nicht Drehaus) heißt es stets in den Originalbriefen, so daß die entsprechenden Angaben in den „Briefen. Zweite Sammlung“ durchaus fontanelegitim sind.
- ³⁶ Wenn dies geschehen sein sollte, so brachte die Anfrage bei Rodenberg (1831—1914) doch keinen Erfolg für Friedlaender.
- ³⁷ Im Mai 1910 zur Enthüllung des Fontane-Denkmals von Max Klein im Berliner Tiergarten erschien bei Friedrich Fontane die sog. „Hochschulausgabe“ von „Kriegsgefangen“ mit einem Dokumentaranhang.
- ^{37a} In der von J. Landau redigierten „Welt auf Reisen, Zentralorgan für Touristik und Weltverkehr“ erschien im 10. Jahrgang, Berlin 1910, in Nr. 5 vom 1. März (S. 113 ff.) und in Nr. 7 vom 1. April (S. 169 ff.) eine reich illustrierte Aufsatzfolge „Ägypten heute“ von Georg Friedlaender, die mit einem dritten und letzten Aufsatz in Nr. 23 vom 1. Dezember (S. 641 ff.) abschloß. Außerdem hat Friedlaender in demselben Jahrgang drei Aufsätze über das Riesengebirge veröffentlicht.
- ³⁸ Friedlaender hatte von Friedrich Fontane die 1910 erschienene erste illustrierte Ausgabe (= 5. Auflage) von „Von Zwanzig bis Dreißig“ erhalten.
- ³⁹ Friedlaender war in der Berliner Kriegsschule in der Burgstraße 19 aufgewachsen; die Rosesche Apotheke „Zum weißen Schwan“ lag unweit davon im Nordabschnitt der Spandauer Straße.
- ⁴⁰ Zitat aus der zweiten Strophe der Goetheschen „Zueignung“, dem ersten Prolog des „Faust“.
- ⁴¹ Der Artikel des Oberlehrers am Berliner Französischen Gymnasiums Prof. Ernst Weber war in der Vossischen Zeitung von Dienstag dem 4. Januar 1910 veröffentlicht worden.

- ⁴² Klar scheint ihn nicht genommen zu haben.
- ⁴³ Die Besprechung Friedlaenders scheint in der Vossischen Zeitung nicht erschienen zu sein.
- ⁴⁴ Die Tagung der Goethe-Gesellschaft, deren Mitglied Friedlaender war, fand am 17. und 18. Juni 1910 statt; sie stand im Zeichen des fünfundzwanzigjährigen Bestehens der Gesellschaft. Josef Ettliger (1869—1912) war der Begründer des „Literarischen Echos“, dessen Schriftleiter er von 1898 bis 1911 war.
- ⁴⁵ Im zweiten Band der „Briefe. Zweite Sammlung“ hatte Pniower 20 Briefe Fontanes mitgeteilt.
- ⁴⁶ Die Liste ist nicht mehr vorhanden.
- ^{46a} Verlag einer damals sehr verbreiteten Modezeitung mit Schnittmusterbeilagen.
- ⁴⁷ Wolfgang E. Rost war der Verfasser einer Berliner Dissertation „Örtlichkeit und Schauplatz in Fontanes Werken“, die als 6. Heft der Reihe „Germanisch und Deutsch“ 1931 in Berlin und Leipzig erschien; darin wird unter „Quitt“ (S. 115) Friedlaender erwähnt, wobei die in der dortigen Anmerkung gemachte Äußerung Rosts, daß Friedlaender 1877 an dem Gerichtsverfahren gegen den flüchtigen Wilddieb und Mörder teilgenommen habe, den Tatsachen nicht entsprechen kann; denn Friedlaender war seit Anfang 1877 auf zwei Jahre am Kreisgericht in Bromberg tätig. Rost hat u. a. auch eine Gedichtnachlese unter dem Titel „Allerlei Gereimtes von Theodor Fontane“ (Dresden 1932) veröffentlicht. Die „Tante“ war die Malerin Marie Tillgner; sie war die Schwester von Georg Friedlaenders Frau und lebte unverheiratet im Friedlaenderschen Haus in Schmiedeberg.
- ⁴⁸ Vgl. den Nachsatz im Brief Georg Friedlaenders an Friedrich Fontane vom 1. Januar 1906 (Nr. 4).
- ⁴⁹ Es handelt sich um den Brief Fontanes an Georg Friedlaender vom 5. April 1897 (meine Ausgabe, S. 309 f.), der in Stefan Großmanns politisch-liberaler Wochenschrift „Das Tagebuch“, 1. Jahrgang, 1920, Nr. 1 vom 10. Januar und als Vorabdruck in der Abendausgabe der Vossischen Zeitung vom 8. Januar 1920 erschienen war.
- ⁵⁰ Hans Friedlaender lebte in Berlin als Rechtsanwalt.
- ⁵¹ Gemeint ist „Das Fontane-Buch“, herausgegeben von Ernst Heilborn, das im S. Fischer-Verlag, Berlin 1919, herausgekommen war. Friedlaender denkt an die dortige Veröffentlichung des Fontaneschen Tagebuchs von 1884 bis 1898, in dem der Friedlaenderschen Familie wiederholt gedacht wird.
- ⁵² Theodor (1856—1933), der Geheimer Intendanturrat a. D. war.
- ⁵³ Elisabeth Förster-Nietzsche (1846—1935), die Verwalterin des Nachlasses ihres Bruders Friedrich Nietzsche und Begründerin des Weimarer Nietzsche-Archivs.
- ⁵⁴ Nicht dieser Brief, sondern der vom 5. April 1897 (vgl. Anm. 49).
- ⁵⁵ Der Historiker und Fontane-Forscher Mario Krammer (1880—1953).
- ⁵⁶ Der Abdruck der Briefe, auf die sich Friedlaender bezieht, war in der Ausgabe der Fontane-Briefe, Zweite Sammlung, erfolgt.
- ⁵⁷ Vgl. die Nachweisungen in den Anmerkungen zu den betr. Briefen in meiner Ausgabe der Briefe Fontanes an Georg Friedlaender.

In der von J. Landau redigierten „Welt auf Reisen, Zentralorgan für Touristik und Weltverkehr“ erschien im 10. Jahrgang, Berlin 1910, in Nr. 5 vom 1. März (S. 113 ff.) und in Nr. 7 vom 1. April (S. 169 ff.) eine reich illustrierte Aufsatz-

folge „Ägypten von heute“ von Georg Friedlaender, die, mit einem dritten und letzten Aufsatz in Nr. 23 vom 1. Dezember (S. 641 ff.) abschloß. Außerdem hat Friedlaender in demselben Jahrgang drei Aufsätze über das Riesengebirge veröffentlicht.

Nachtrag

Der oben mitgeteilte Beitrag gibt mir die lange schon gewünschte Möglichkeit, einen ärgerlichen Lesefehler zu berichtigen, der sich in meine Ausgabe der Briefe Fontanes an Georg Friedlaender (Heidelberg 1954) eingeschlichen hat. Dort muß auf S. 222, Zeile 2 und 3, der Name *Georgy* verbessert werden in *Gregy*. Dementsprechend muß auf S. 370 der Text der Anmerkung zu Nr. 196 in der bisherigen Form gestrichen und durch folgenden ersetzt werden:

Der durch seinen sittenlosen Lebenswandel übelbeleumdete französische Sprachlehrer Professor N. Gregy von der Böhmischen Höheren Töchterschule in der Bendlerstraße war in der Nacht zum 19. April 1864 in dem Hinterzimmer einer Berliner Kellerwohnung ermordet und seine Leiche in einem Sack ins Wasser geworfen worden. Die Polizei ermittelte alsbald als Täter den vierundzwanzigjährigen „Arbeiter“ Louis Grothe und als Mitgehilfen dessen verwitwete Mutter und die fünfundzwanzigjährige ledige Marie Fischer. Am 26. Oktober 1864 wurden sie sämtlich zum Tode verurteilt. Der König begnadigte die Helferinnen zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe; der Mörder wurde am 14. März 1866 in Moabit hingerichtet. Der Fall des „anderen alten dicken Weibes“ betrifft die neunundvierzigjährige Johanna Karoline Knothe und den achtundzwanzigjährigen Maurergesellen Johann Friedrich Steinmann, die im November 1862 den Ehemann der Knothe, einen Farbenfabrikanten, vergiftet hatten. Die Täter wurden zum Tode verurteilt und am 29. Juli 1864 in Moabit hingerichtet; dafür mußte wegen des starken Kropfes der Mörderin ein eigener Richtblock hergestellt werden. Auf diesen zweiten Kriminalfall bezieht sich die Erzählung Gundermanns im 20. Kapitel des „Stechlin“; das dort und in dem Brief selbst zitierte letzte Wort der Knothe („Dat kommt davon“) ist historisch – Fontane zitiert es auch ohne Anspielung auf den zugrunde liegenden Fall in der Einleitung zu seiner Besprechung der Aufführung der Hauptmannschen „Weber“ am 25. September 1893 (s. Nymphenburger Ausgabe der Sämtlichen Werke Fontanes, Bd. 22: Causerien über Theater Bd. 2, S. 681).

Ich bitte die Besitzer der Ausgabe der Briefe Fontanes an Friedlaender, diese Richtigstellung in ihrem Exemplar zu vermerken.

Kurt Schreinert

Theodor Fontane und K. A. Varnhagen von Ense im Jahre 1848

(mit einem Brief Varnhagens an Fontane vom 11. Februar 1852)

1

Als Fontane in dem bewegten und aufrüttelnden Jahr 1848 seinen „kleinen Rückfall in das schon überwunden geglaubte ‚Freiheitliche‘“¹ erlebte, ließen die Konsequenzen dieses „Rückfalls“ in seine Leipziger freiheitsdurstigen Tage, nämlich die Veröffentlichung radikaler politischer Artikel, auch Varnhagen von Ense auf den jungen Dichter aufmerksam werden. Fontane war damals bekanntlich – ganz im Gegensatz zur Darstellung in seinen späteren Erinnerungen – ein glühender Anhänger der Republik und ein kampfesfreudiger Tribun ihrer Verwirklichung. Der junge Fontane zeigte im Jahre 1848 „in reichem Maße jene leidenschaftliche Anteilnahme, jene temperamentvolle Frische und Unmittelbarkeit, die man bisweilen bei dem alten vermißt hat.“² Seine Bitte an den königstreuen Freund Bernhard von Lepel, ihm einen „Muskedonner“ zu schicken – denn, so schrieb er am 21. September 1848, „der Wrangelsche Armeebefehl und das Ministerium ‚Pfuel, Eichmann, Bonin‘ erklären geradezu die Konterrevolution und fordern zum Kampf heraus“³ –, wünschte er zwar später als spaßhaft und als „provozierende Tollheit“⁴ dem Leutnant a. D. gegenüber aufgefaßt zu sehen, doch kann es keinem Zweifel unterliegen, daß seine in diesem Brief ausgesprochene Tatenfreudigkeit ernst gemeint war.⁵ Er machte die Worte wahr, die das „Fieber“ des Revolutionsjahres ihm eingab: „... der Augenblick erheischt Taten, oder doch Wort und Tat. Schande Jedem, der zwei Fäuste hat mit Hand ans Werk zu legen, und sie pomadig in die Hosentasche steckt. Hätt ich Zeit und namentlich Geld, ich wäre ein Wühler comme il faut, denn alles ist faul und muß unterwühlt werden, um im ersten Augenblick die Mine springen lassen zu können. Ich bedaure, zu so winziger Tätigkeit verdammt zu sein, aber was ich leisten kann, das will ich doch auch leisten...“⁶

Hatte Fontane bald nach den Märzereignissen in Berlin seine „erste glänzende Rede“ als Wahlmannskandidat noch mit dem Ruf „Liebe zum Volk, aber auch Liebe zum König“ geschlossen, so machten ihn die „Reaktionsbestrebungen der Hofpartei“ und das daraus entstandene Pfuelsche Ministerium der bewaffneten Reaktion zum Republikaner. Monatelang hatte er, wie er selbst sagt, an Lepels gemäßigt-konstitutionellem Standpunkt festgehalten und war „gradatim“ – stufenweise – bis zur Republik gekommen.⁷ Die ersten Anzeichen für einen eigenen Standpunkt, zu dem

Fontane sich in dem oben zitierten Brief vom 21. September so leidenschaftlich bekennt, beginnen Anfang Juli 1848. Von diesem Zeitpunkt datiert auch vermutlich sein „Eintritt in den Kreis der Rebellen“, den Lepel ihm im September vorwirft, sein Umgang – unter Aufgabe alter Freunde – mit solchen, „die die aufrührerische Überzeugung immer mehr“ bei ihm nähren.⁸

In den wenigen Zeilen, mit denen Fontane später bekennt, daß es ihm in „jungen Jahren zubestimmt war, unausgesetzt Revolutionären und ähnlichen Leuten in die Arme zu laufen“, ist zum Schluß der Aufzählung dieser Revolutionäre die Rede von „Bakunin und noch anderen“.⁹ Michael Bakunin, dieser wirkliche „Wühler comme il faut“, befand sich von Juli bis Ende September 1848 in Berlin, also in der Zeit, da Fontane seine Entwicklung zum „roten Republikaner“ durchmachte. Bakunin war eng befreundet mit Gustav Julius, dem Herausgeber und Redakteur der „Berliner Zeitungshalle“; beide wurden seit Anfang Oktober 1848 steckbrieflich verfolgt.¹⁰ Die seit 1846 bestehende „Zeitungshalle“ wurde zum offiziellen Organ des „Zentralausschusses der deutschen Demokraten“, zu dessen Vorstand Fontanes Freund aus Leipziger Tagen, Hermann Kriege, gehörte. Gustav Julius hatte sich seine journalistischen Sporen 1842 als Redakteur der Leipziger „Allgemeinen Zeitung“ (sie wurde Ende 1842 verboten) in eben der Stadt verdient, in der Fontane damals „literarische Beziehungen“ suchte und im „Literatenverein“ auch fand. Das von Julius gegründete, mit der „Zeitungshalle“ eng verbundene Leseinstitut,¹¹ ein Sammelpunkt aller Unzufriedenen und in den Märztagen das „Generalstabsquartier der Revolution“,¹² hatte letztlich das Leipziger „Lese-museum“ zum Vorbild. Es scheint nicht ausgeschlossen, daß Julius zu den „anderen“ Revolutionären gehörte, denen Fontane „in jungen Jahren in die Arme gelaufen“ ist, deren Namen er dem neugierigen Leser aber verschweigt. Fontanes Radikalismus der zweiten Hälfte des Jahres 1848 und seine Mitarbeit an der „Zeitungshalle“ von Ende August bis Anfang November sind unter dem Gesichtswinkel einer Beeinflussung durch so linksgerichtete Männer wie Gustav Julius, Hermann Kriege und Michael Bakunin verständlich,¹³ zumal das unverkennbare Aufleben der Reaktion bei allen Enttäuschten Erbitterung und Zorn wecken mußte. Seinen neu-gewonnenen Standpunkt verteidigte Fontane am 12. Oktober 1848 gegen Lepel: „Es liegt mir an der Freiheit, nicht an ihrer Form im Staate! Ich will keine Republik, um sagen zu können, ich lebe in solcher. Ich will ein freies Volk... ich hasse nicht die Könige, sondern den Druck, den sie mit sich führen. Man spielt kein ehrliches Spiel, und darum will ich die Republik. Es gibt keine deutsche Einheit bei 37 Fürsten, und deshalb will ich sie noch einmal. Von dieser letztern Wahrheit bin ich so tief durchdrungen, und das Aufgehn aller Sonderinteressen, jeder kleinen Eitelkeit und aller Vorurteile zur Ehre und zum Ruhme des großen deutschen Vater-

landes ist so sehr Gewissenssache bei mir geworden, daß um des gewaltigen Zweckes willen die Fürsten fallen müßten und wenn sie Engel wären. Aber sie, die da fallen sollen, sind längst gefallen^e Engel.“¹⁴

Der angeblich so harmlose Wahlmann und „Politiker“ Fontane, der bis Juni 1848 „jeden Tag ins Schauspielhaus lief, um dort pro patria zu beraten“,¹⁵ hatte sich im Herbst dieses Jahres, als er seines neuen Standpunktes wegen fast mit Freund Lepel auseinandergeriet, bereits „mit Wort und Tat“ für seine Überzeugungen eingesetzt, — sie nämlich nicht nur in der privaten Korrespondenz, sondern auch im gedruckten Wort geäußert. Die drei ersten seiner vier politischen Aufsätze, „vielleicht die einzigen der frühen Jahre, in denen er sich keinen Zwang aufzuerlegen brauchte, weil er in keinem gebundenen Verhältnis zur Zeitung stand“,¹⁶ waren schon geschrieben, zwei bereits gedruckt. Am 31. August 1848 war ganz in Übereinstimmung zu seinen brieflich dargelegten Gedanken in Gustav Julius' radikal-demokratischer „Berliner Zeitungshalle“ zu lesen gewesen:

„Die deutschen Stämme werden mehr und mehr erkennen, daß ihre Interessen dieselben sind, die Scheidewände werden fallen mit den Dynastien, und Deutschland wird groß, frei und einig sein.

Die Auferstehung Deutschlands wird schwere Opfer kosten. Das schwerste unter allen bringt Preußen. Es stirbt. Jeder andere Staat kann und mag in Deutschland aufgehen; gerade Preußen muß darin untergehen. Was unsere Zeit so schön charakterisiert, ist Gerechtigkeit gegen jede Nationalität. Die eigene schützen, die fremde achten, das ist Losung und Feldgeschrei. Innerhalb der Nationalitäten aber werden die Stammverschiedenheiten wieder in ihr Recht treten, und diese Rückkehr zum Natürlichen bringt Preußen um seine Existenz.

Bayern, Sachsen, Schwaben, sie werden in Deutschland aufgehen; der großen deutschen Republik werden diese Namen nicht fehlen. Aber eine preußische Republik ist eine Unmöglichkeit; Preußen muß zerfallen. Seine Provinzen gleichen eben so vielen Eisenstäben, die ohne Anziehungskraft untereinander, nur durch das Tau eines absoluten Willens zusammengehalten werden. Das Tau ist mürbe geworden, es wird zerrissen, und die Eisenstäbe werden folgen, wohin der Magnet der Stammesgleichheit sie zieht.

Preußen war eine Lüge. Das Licht der Wahrheit bricht an und gibt der Lüge den Tod. Mögen Tausende sich erheben und Preußen eine Wahrheit, mich aber einen Lügner nennen, mögen sie in Ermanglung eines andren Beweises das Paradepferd unserer glorreichen Geschichte reiten, ich antworte ihnen, das jetzige Preußen hat keine Geschichte. — Was gilt dem Schlesier die Schlacht bei Fehrbellin, was gilt ihm selbst der Siebenjährige Krieg mit seinem zweifelhaften Recht? Was gelten dem Sachsen, dem

Rheinländer unsere Siege bei Dennewitz und Großbeeren? Die fochten auf feindlicher Seite, als wir den Tempel unseres Ruhms mit Trophäen schmückten. — Vergebens suchten unsere Staatsmänner einen Ausweg. Österreich und Preußen unterliegen der Nemesis der Geschichte; welche Politik wir auch verfolgen mögen, ob eine hochherzige deutsche oder königlich preußische; der Ausweg bleibt derselbe: das jetzige Preußen hört auf zu sein. Preußen hat nur die Wahl zwischen einem Untergehn in Deutschland oder einem Zusammenschrumpfen auf das Ländergebiet von 1740. Es kann nicht zweifelhaft sein, was schöner wäre: ein solcher Tod oder ein solches Leben. Preußen spricht so gern von seinen Opfern, die es der deutschen Sache gebracht habe; nun denn, so steh es nicht an, auch das letzte, größte zu bringen. Betrachte es sich als ein Mann, und drücke es sich todesmutig die Speere ins Herz um der Größe des Vaterlandes willen.“¹⁷

Überzeugungskraft und Wirkung dieses Artikels,¹⁸ den Fontane von seiner demokratischen Position aus mit radikaler Spitze gegen das restaurative Preußen richtete, resultieren aus der ihn damals beherrschenden Leidenschaftlichkeit und ehrlichen Mitgerissenheit, wie sie aus den oben zitierten Briefen an Lepel strömen. Sein revolutionäres Ungestüm und Pathos berührte auch das Innerste Varnhagens von Ense, eines Mannes, dessen umfangreiche, zeitgeschichtlich wertvolle Tagebücher ihm das bleibende Interesse der forschenden Nachwelt sichern. Varnhagens besondere Bedeutung liegt überdies in seinem „Wollen und Wirken als Vermittler und Interpret der russischen Kultur in Deutschland“.¹⁹ Durch vielfältige Verbindungen zu Persönlichkeiten des russischen Geisteslebens unterstützt, galt ein großer Teil seiner Tätigkeit Ende der dreißiger und Anfang der vierziger Jahre der Einbürgerung russischer Literatur in Deutschland.²⁰ Sein ganzes Leben fast hatte Varnhagen nach eigener Aussage in Opposition zu den „gebietenden Lenkern“²¹ der preußischen Monarchie gestanden; diese Opposition war es auch, die seiner Laufbahn als preußischer Diplomat ein vorzeitiges Ende setzte. Von Jugend auf von der Überzeugung geleitet, daß „unsre ganze Hoffnung“ auf das eigentliche Volk gestellt sein müsse, „auf das Volk, in dessen Mitte Kraft, Gesinnung und gesunder Verstand sich immerfort und unerschöpflich erneuern“,²² begrüßte Varnhagen in der Märzrevolution den Anbruch einer neuen Zeit.²³ Ungeachtet der äußeren Zurückgezogenheit seiner Lebensweise erlebte der an der Schwelle des Greisenalters Stehende alle aufregenden Ereignisse des Sturmjahres voll innerster Beteiligung mit und ergrimmte über jeden Rückschlag, den die bald einsetzende Reaktion dem bereits Errungenen brachtê. Seine Sympathien gehörten den kühnen, trotzig und wagemutigen Demokraten, die den Rückschlägen zum Trotz die Zukunft erobern würden.²⁴ Die Grenzen jedoch, die Charakter, Lebensumstände oder Bejahrtheit ihm setzten, ließen ihn die offene Parteinahme für die

Sache der Revolution und für ihre Vertreter scheuen,²⁵ von denen er viele – darunter Bakunin – zu seinen Freunden zählte. Obwohl er die Volksfeindlichkeit und die Mißstände aller Art in den regierenden Schichten Preußens klar erkannte, huldigte Varnhagen überdies dem Glauben an eine „glorreiche“ preußische Vergangenheit. Ganz im Gegensatz zu dem vierundzwanzigjährigen Fontane, der – von keiner Tradition belastet – Preußen damals jede progressive historische Bedeutung absprach, hing Varnhagen an der „geschichtlichen Erscheinung“ des Preußentums und an der Idee, daß Preußen zur Führung des künftigen Deutschlands bestimmt sei. Fünf Wochen nach den freudig begrüßten Märzereignissen sah er eine Gefahr darin, daß „die neue Freiheit“, die die Revolution mit sich gebracht hatte, Preußen klein mache und daß die bisherige Staatsgewalt zerbrechen könne. Varnhagens Kompromiß ging dahin, daß er „die Erbschaft des Guten im Alten mit hinübernehmen“ wollte in das Neue.²⁶ Derartig zwiespältige Empfindungen und Erwägungen führten im Jahre 1848, das eindeutige Parteinahme, kein Lavieren zwischen Gegensätzen forderte, selbst bei dem geschmeidigen Diplomaten zu einer leichten Krisis, der eine Art Selbstüberprüfung folgte. Den Anstoß dazu aber gab am 31. August die Lektüre von Fontanes oben zitiertem Artikel „Preußens Zukunft“. Nur die unbedingte Wahrhaftigkeit, die aus diesem Aufsatz spricht, konnte eine so aufrüttelnde Wirkung hervorbringen, wie es bei dem ehemaligen Hofmann geschehen ist. Die Ehrlichkeit, die seinem Charakter zugrunde lag, öffnete Varnhagen die Augen darüber, in welchem unvereinbarem Gegensatz seine preußenfreundlichen Bestrebungen zu seinen Erkenntnissen standen. Fontane lehrte ihn, daß es unmöglich war, Preußen an der Spitze Deutschlands sehen zu wollen und gleichzeitig dieses Preußen wegen der Brüchigkeit, Leere und Verderbtheit seines Reaktionsregimes zu verurteilen. Seine Anhänglichkeit an die Preußenidee geriet ins Wanken. Vielleicht war es nicht nur Schmerz über die ihm zum Bewußtsein kommende Sinnlosigkeit seines publizistischen Tuns,²⁷ sondern auch Scham, wenn seine politisch-journalistische Tätigkeit zum Nutzen des von Fontane zum Tode verurteilten Preußens ihm den Ausruf „Es ist entsetzlich!“ hervorlockte, denn fast gab er die „kleine Schrift“, die er gerade für das Fortbestehen dieses Staates verfaßte,²⁸ der Vernichtung preis und entschloß sich nur „nach neuem Kampf“, sie an den Verleger Reimer abzusenden.²⁹

Hier nun Varnhagens Gedankengänge nach der Lektüre von Fontanes oben zitiertem Artikel im vollen Zusammenhang:

„In der ‚Frankfurter Oberpostamts-Zeitung‘ stehen arge Artikel gegen Preußen; wir sollen uns dem Reichsverweser unbedingt unterwerfen.³⁰ Ein kleiner, trefflich geschriebener Aufsatz in der ‚Zeitungshalle‘ hier, von Th. Fontane unterschrieben, sagt gradezu, Preußen stirbt, und muß sterben, es soll seinen Tod sogar eigenhändig vollziehen! Dies hat mich

sehr ergriffen. Es ist viel Wahres darin. Und ich schreibe für einen Verurteilten, Sterbenden, Toten! Es ist entsetzlich! —

Bei uns geht es schändlich her! Verwaltung, Magistrat, Gerichte, Polizei, mit Konstablern, Militär und Bürgerwehr, alles ist in die Wette reaktionär, im Widerspruch mit allen ausgesprochenen Grundsätzen, mit den offenbarsten Rechten des Volkes. Täglich geschehen die brutalsten Angriffe, die hinterlistigsten Niederträchtigkeiten, die Tagesblätter rügen und schreien, doch ohne Erfolg. Die Regierung spielt ein arges Spiel mit dem Volke! Die Nationalversammlung schweigt dazu. Weh ihnen, es wird ihnen schon heimkommen! —

Und ich kann wünschen, daß *dieses* Preußen an die Spitze von Deutschland komme? Mit *diesen* Neigungen, Gewöhnungen, Tücken und Gewalttätigkeiten? Mit den Bunsen, Radowitz und all den Günstlingen und Ränkemachern der früheren Zeit? — Nein, *dieses* wahrlich nicht, sondern ein *andres* Preußen, ein volkstümliches, freies, wie ich es voraussetze!³¹

Varnhagens spätere, gelegentlich in seinen Tagebüchern anzutreffende Versuche, seine politische Stellung zu fixieren, haben ihren Grund in der ihm mehr oder weniger bewußt gewordenen Empfindung, im Jahre 1848 nicht das für die Sache der Revolution gegeben und geleistet zu haben, was er seinen Kenntnissen und Erkenntnissen nach hätte geben und leisten müssen. Seine ohnehin irrationalen Hoffnungen auf ein „andres Preußen“ konnten sich nicht erfüllen, und so wuchs in den düsteren Jahren der Reaktion seine Erbitterung gegen die „verruchte Wirtschaft“, gegen „Unredlichkeit, Lüge und Tücke . . . in allen Regierungen Europas“³² immer mehr. Einzigem Trost und einzige Hoffnung schöpfte er nun aus dem „herrlichen Völkeraufschwung im großen Jahr 1848“. Während Fontane, der im Sturmjahr dem greisen Varnhagen an Konsequenz und Einsatzbereitschaft überlegen gewesen war, in den fünfziger Jahren im harten Kampf um die bloße Existenz nicht ohne innere Krisen von links nach rechts rückte, benutzte Varnhagen die ihm noch verbleibenden wenigen Jahre, um in seiner selbstgewählten Rolle als Chronist neben seinen Tagesbeobachtungen auch seine Gedanken über die 48er Revolution niederzulegen, in der er den Höhepunkt der deutschen Geschichte erblickte. Die historischen Perspektiven, die Varnhagen in seinen letzten Jahren gab, sind bei einer gerechten Beurteilung dieses schwer erkennbaren, oft zwiespältig erscheinenden Mannes unbedingt zu berücksichtigen. Unverändert bewahrte er seinen Glauben an das Volk, das sich 1848 „edel und groß“ gezeigt hatte und das einst triumphieren würde. „Es zieht in Wahrheit alles zur Republik“, so schrieb er Ende Januar 1851, also zu einer Zeit, da die Monarchien wieder festen Boden unter den Füßen hatte. Nur das Erlebnis der Revolution und der darauf folgenden grausamen Reaktion konnten dem einst königstreuen Varnhagen diese

Erkenntnis vermitteln. Hier nun begegnen sich die beiden in Charakter und Lebensgang so grundverschiedenen Männer. Auch Fontane ist ja — ungeachtet aller politischen Schwankungen — seiner Forderung nach Freiheit des Volkes bis ins hohe Alter, das ihn „immer demokratischer“ sah, treu geblieben. „Wenn er“, so schrieb H. Michel bereits 1915, „in ‚Von Zwanzig bis Dreißig‘ die Volkssouveränität als unabweisliche Forderung hingestellt hat, so knüpft er damit, ohne sich dessen bewußt zu sein, nur an das an, was ihm seit dem 18. März als ein mit allen Mitteln erstrebenswertes und bei genügender Tatkraft auch erreichbares Ideal vorgeschwebt hat: *die deutsche Republik*“.³³

2

Mit dem oben Dargelegten ist keine allseitige Behandlung von Fontanes politischen Ansichten und Wandlungen beabsichtigt, sondern nur versucht worden, am Beispiel Varnhagens von Ense die Kraft und die Eindringlichkeit seines aus Überzeugung geborenen journalistischen Wirkens 1848 in der „Berliner Zeitungshalle“ aufzuzeigen. Die Umstände, die Varnhagen und Fontane dreieinhalb Jahre später persönlich näherbrachten und die zu einem kurzen Briefwechsel führten, waren denn auch bei weitem nicht so tiefgreifend wie jene, die sich ohne jede persönliche Beziehung zueinander ergeben hatten. Derartiges war dem Jahre 1848 vorbehalten. Der nachfolgend zum ersten Mal abgedruckte Brief Varnhagens an Fontane vom 11. Februar 1852, der zur Unterstützung des Schriftstellers Alexander Jung abgefaßt wurde, ist der einzige erhalten gebliebene,³⁴ den er an den Dichter schrieb.³⁵ Wenn er auch in keinem direkten Bezug zu den Ereignissen des Jahres 1848 steht, so wurde er doch unmittelbar danach in den dunklen Jahren der Reaktion geschrieben, als — so heißt es in einem Brief Varnhagens an K. Rosenkranz — „innere Zerrüttung und kriegerische Spannung“ für die Literatur „zur Stickluft“ und darum „die Verhältnisse des Buchhandels überaus traurig“ wurden. Varnhagen beklagte dies „insbesondere für den wackern Dr. Alexander Jung“, den er „so gern aus dem dünnen Sand, in dem er sich verquälen muß, auf fruchtbaren Boden versetzt sähe!“³⁶ Jung hatte 1837 mit „Briefen über die neueste Literatur“ debütiert, in denen er u. a. auch über Bettina von Arnim schrieb, vor allem aber Karl Gutzkow gegen Wolfgang Menzels Angriffe und Denunziationen in Schutz nahm und sich damit den Dichtern des „Jungen Deutschland“ anschloß. Zu diesem Lager gehörend, hatte er ausgangs der dreißiger Jahre durch Karl Rosenkranz die Bekanntschaft Varnhagens, des „Vertrauensmannes der jungdeutschen Schriftsteller“,³⁷ gemacht, von dem er später sagte, daß er „dem trefflichen Manne im Leben Außerordentliches zu verdanken habe“.³⁸ Jungs Teilnahme an der liberalen Bewegung in Königsberg fand besonders in der Herausgabe des „Königsberger Literaturblattes“ (1841—1845) ihren Ausdruck, eines Blat-

tes, das als erstes „in der bis dahin servilen deutschen Presse... offen und mutig für die liberalen Ideen“ eintrat,³⁹ was vorübergehend sein Verbot zur Folge hatte. Rudolf Gottschall begegnete dem Verfasser sozialkritischer Schriften⁴⁰ im Siegelschen Kaffeehaus, dem Versammlungsort der fortschrittlichen politischen und literarischen Größen Königsbergs, und schilderte ihn als einen hochgewachsenen Idealisten, „der etwas Weltfremdes in seinem ganzen Wesen hatte und die Dinge dieser Welt aus einem Gesichtswinkel ansah, der an die Anschauungsweise des Spinoza sub specie aeterni erinnerte.“⁴¹ Wegen seines öffentlichen Auftretens gegen die Ausweisung der badischen Abgeordneten Itzstein und Hecker aus Berlin im „Böttchershöfchen“, wo sich nach dem Verbot der „Königsberger Bürgergesellschaft“ jene Volksversammlungen bildeten, „die in ganz Deutschland das größte Aufsehen erregten und die Augen der ganzen politisch erwachenden Nation auf das ferne, bisher wenig beachtete Königsberg lenkten“,⁴² gehörte Jung neben Johann Jacoby, Ferdinand Falkson, Gregorovius und anderen zu den 29 Königsbergern, die am 17. Juli 1845 sich vor dem Polizeipräsidenten Abegg zu verantworten hatten. Als jedoch die freieren religiösen und sozialen Regungen in Königsberg von der Polizei unterdrückt wurden, wandte Jung sich in seiner Arbeit rein literarischen Themen zu und fand z. B. in Hölderlins Werken⁴³ „ein ablenkendes seelenverwandtes Thema“,⁴⁴ doch war ihm mit seinen Schriften kaum Erfolg beschieden. Der nachstehend zum erstenmal abgedruckte Brief kann als Symptom für die bittere Lage der einst von Freiheitshoffnungen erfüllten Schriftsteller in der Nachmärz-Reaktion gelten, – einer Bitternis, die ja auch Fontane als Jungverheirateter bis zur Neige durchkosten mußte. Unmittelbar nach seiner Abreise nach England schrieb Frau Emilie ihm am 7. April 1852, also zwei Monate nach Empfang des unten stehenden Briefes von Varnhagen: „Dann ist noch ein Brief vom Dr. Jung aus Königsberg an Dich gelangt, nebst Einlage an Dunker und Varnhagen; ein so liebenswürdiger, aber auch so trostloser Brief an Dich, daß ich weinen mußte; er dankt für Deine Bemühungen und bittet Dich flehentlich, damit fortzufahren; mit Tag und Nacht steigender Unruhe erwartet er das Honorar, seine Frau ist krank, Unglücksfälle aller Art überschütteten ihn und er schließt damit: es sei etwas Unglückseliges, ein deutscher Schriftsteller zu sein. Wie groß muß das Elend dieses Mannes sein, daß er so einem Fremden schreibt! Ach, Theo, erst beim Unglück Anderer sehe ich immer dankend gen Himmel!“⁴⁵ Nach Erhalt ihrer „lieben, traurigen Zeilen“ vom 10. April tröstete Fontane seine Frau im Brief aus Brüssel vom 17. April 1852: „Laß uns nicht klagen! Denke an den armen Alexander Jung, von dem Du mir in Deinem ersten Brief... schriebst... ach, wir müssen alle harte Nüsse knacken, der eine heut, der andre morgen, das ist der große Unterschied.“⁴⁶

Hier nun der Brief Karl August Varnhagens von Ense an Theodor Fontane aus Berlin vom 11. Februar 1852:

Hochgeehrtester Herr Doktor!

Sie haben mir gütigst einen Wunsch des Herrn Dr. Wolfsohn eröffnet,^{a)} den ich zu erfüllen sogleich herzlich gern bereit war, aber dabei in Zweifel stand, in welcher Weise dieses am schicklichsten geschehen könnte. Das Manuskript des Werkes, das ich empfehlen soll,^{b)} ist mir ganz unbekannt, und ich würde von demselben, wenn es auch zur Hand wäre, kaum nähere Kenntnis nehmen können, da meinen leidenden Augen das Lesen von Manuskripten überaus beschwerlich wird. Über Nacht fiel mir ein, daß der abgerissene Schluß eines Briefes die bequeme Form böte, mit guter Art alles das harmlos auszusprechen, was dem nächsten Zwecke förderlich sein könnte: und was zu sagen ich unter den waltenden Umständen auch in Wahrheit verantworten kann. Ein solches Blatt bin ich so frei Ihnen in der Anlage ergebenst zu überreichen, mit der gehorsamsten Bitte, solches, im Fall es Ihre Billigung hat, mit meinen besten Grüßen dem Herrn Wolfsohn zu senden,^{c)} der dann sein Heil damit versuchen möge! — Die traurige Lage des Herrn Dr. Jung in Königsberg ^{d)} bekümmert mich sehr, und schon seit Jahren sinne ich mit andern Freunden desselben vergebens, auf welche Art ihr abzuhelfen, sie wenigstens zu erleichtern sein möchte;^{e)} die örtlichen und persönlichen Verhältnisse, die Zeitläufte, ja sein Talent selbst, alles ist für ihn ungünstig gestellt, und sein ernstes würdiges Streben, sein edler tapfrer Eifer, mühet sich ertraglos ab.^{f)} Ich würde mich glücklich schätzen, wenn meine armen Worte dem Buche, auf welches er seine fast letzte Hoffnung gesetzt, irgendwie zur baldigen Erscheinung verhelfen könnten.^{g)} Ihnen und Herrn Wolfsohn würde ich dann dafür dankbar verpflichtet sein, mir die Gelegenheit dazu dargeboten zu haben! —

Mit ausgezeichnete Hochachtung habe ich die Ehre zu verharren

Euer Wohlgeboren
ganz ergebener
Varnhagen von Ense

Berlin, den 11. Febr. 1852

Kommentar zum Brief

- a) Fontane war in der ersten Februarwoche des Jahres 1852 in Dessau Gast seines Jugendfreundes Wilhelm Wolfsohn gewesen, der ihn 1842 in Leipzig in die Anfangsgründe der russischen Literatur eingeweiht hatte (vgl. Chr. Schultze, Theodor Fontane und die russische Literatur. In: Fontane-Blätter, Heft 2, 1965, S. 40–55). Bei Gelegenheit dieses

Besuches hatte Wolfsohn Fontane beauftragt, sich in der nachfolgend näher erläuterten Angelegenheit des Manuskriptes von Alexander Jung an den ihm gut bekannten Varnhagen zu wenden. Fontane hat diesen Auftrag anscheinend nicht durch einen Besuch bei Varnhagen, sondern durch das nicht überlieferte Schreiben aus dem Jahre 1852 ausgeführt.

- b) Gemeint ist das Manuskript des Werkes von Alexander Jung „Goethes Wanderjahre und die wichtigsten Fragen des 19. Jahrhunderts“, in dem der Verfasser das Pädagogische und das Soziale als die Grundbestandteile von Goethes Roman zu erläutern sucht. Das Manuskript war im Mai 1851 „unter ewiger und entsetzlicher äußerer Misere zu Ende gebracht“ worden (Karl Rosenkranz an Varnhagen aus Königsberg vom 25. 5. 1851. In: Briefwechsel zwischen Karl Rosenkranz und Varnhagen von Ense, a. a. O., S. 184). Fontane hatte dieses Manuskript von Wolfsohn aus Dessau mitgebracht, um es Berliner Verlegern anzubieten. Kurz vor Fontanes Abreise nach England, am 2. 4. 1852, erbat Wolfsohn es sich „per Buchhändlergelegenheit“ zurück (vgl. Fontanes Briefwechsel mit Wilhelm Wolfsohn, Berlin 1910, S. 100). Fontane hat nicht die Mühe gescheut, einen Blick in dieses Manuskript zu werfen; er urteilte darüber: „Der arme A. Jung, in dessen Situation ich mich hineinversetzen kann, tut mir in der Seele leid; – aber andererseits, wie kann man heutzutage *solche* Bücher machen! Man muß sich schon Zeit nehmen, um die ‚Wanderjahre‘ des großen Meisters zu lesen, über die pietätreichen Kommentare des Schülers geht die Welt zur Tagesordnung über. Wenn wir den nächsten großen Krieg hinter uns haben und die von Strapazen und Blutverlust müdgewordene Menschheit sich wieder auf ein 30 Jahre langes Ruhebett wirft, mag Jung sein Manuskript zum *zweiten* Mal in die Welt schicken. Es ist nicht liebloser Spott, was ich schreibe; – es ist nur Wahrheit.“ (Brief vom 2. April 1852, ebd., S. 98).
- c) Dieses Blatt, „einige überaus anerkennende, herzlich wohlwollende Zeilen“ (Fontane an Wolfsohn vom 27. Februar 1852, ebd., S. 91), ging zunächst an den Verleger Wolff in Berlin, der Jungs Buch zwar nicht nahm, Varnhagens Zeilen aber als kostbares Autograph festhielt. Von Wolfsohn beauftragt, sich noch einmal an Varnhagen zu wenden und um eine neue Empfehlung zu bitten (vgl. seinen Brief an Fontane vom 29. Februar 1852, ebd., S. 94 f.), antwortete Fontane Mitte März, daß ihm „eine abermalige Attaque auf Varnhagen . . . wie die Berliner sagen – völlig gegen die Leber war“ und er „statt dessen es vorzog, die erste Empfehlung *nötigenfalls mit Gewalt* dem Autographensammler Wolff und Kompagnie aus den Zähnen zu reißen“, wobei er „nach wiederholten Angriffen . . ., die schließlich mit schwerem Geschütz

geführt wurden ... endlich Sieger“ blieb (ebd., S. 96). Das Autograph wurde nun an Wilhelm Hertz in Berlin geschickt, aber auch bei diesem Verleger führte es nicht zum erhofften Erfolg. Fontane übermittelte Wolfsohn Mitte März eine Abschrift der Empfehlung Varnhagens und schickte ihm am 2. April 1852 auch das Original (vgl. ebd., S. 97 f.). Original und Abschrift sind nicht überliefert.

- d) Im Vorwort zu seinem Buch „Goethes Wanderjahre“ klagt Alexander Jung selbst über „die Not einen Verleger zu finden“ und über die „herben Erfahrungen“, die er durch das Nichtverständnis des Publikums gemacht habe. Rosenkranz charakterisierte die „traurige Lage“ seines Berufskollegen in einem Brief an Varnhagen vom 3. I. 1852 mit den Worten: „Unserm Dr. Jung ist aus seinen ökonomischen Mißzuständen nicht herauszuhelfen. Er erwirbt zu wenig und sie wirtschaftet zu schlecht. Da helfen Hunderte nicht...“ (Briefwechsel zwischen Karl Rosenkranz und Varnhagen von Ense, a. a. O., S. 189).
- e) Rosenkranz bemühte sich im Verein mit Varnhagen um den unglücklichen Schriftsteller; in ihrem Briefwechsel sind Tätigkeit und Verhältnisse des „Dr. ecstaticus“ ständiges Gesprächsthema. Am 2. Februar 1852, also eine reichliche Woche vor Abfassung dieses Briefes an Fontane hatte Varnhagen auf Rosenkranz' oben zitierte Äußerung über Jung geantwortet: „Wie schwer mir das Los des guten Dr. Jung auf dem Herzen gelegen, brauch' ich Ihnen nicht erst zu sagen. Ich habe hin und her gesonnen, wie ihm wohl zu helfen wäre, doch stets fruchtlos“ (Briefwechsel zwischen Karl Rosenkranz und Varnhagen von Ende, a. a. O., S. 192). Anfang 1853 versuchte auch Bettina von Arnim, Jungs Manuskript über Goethe in Weimar einen Verleger zu verschaffen; später las sie die Korrekturbogen des Werkes (vgl. Varnhagen von Enses Tagebücher, Bd. 10, Hamburg 1868, S. 20, 443; Bd. 11, Hamburg 1869, S. 103, 112, 199).
- f) Über Jungs Talent hatte Varnhagen schon 1847 im Brief an Rosenkranz vom 13. Oktober geäußert: „Seine Gesinnung ist mir sehr ehrenwert, er hat auch Talent, aber ... ich weiß mit seinen Sachen nichts anzufangen; es ist Mangel und Überfluß zugleich darin und dieser kann jenen nicht decken; es fehlt die gestaltende Kraft“ (Briefwechsel zwischen Karl Rosenkranz und Varnhagen von Ense, a. a. O., S. 164, doch lobt er anderenorts Jungs „heiligen Ernst“ und daß dieser unfähig sei, „sein Talent gleich so vielen andern zum bloßen Erwerb herabzustimmen“ (Varnhagen von Enses Tagebücher, Bd. 7, Zürich 1865, S. 344; Eintragung vom 29. IX. 1850).
- g) Sowohl Wolfsohns und Fontanes als auch Varnhagens und Bettina von Arnims Bemühungen um die Veröffentlichung des Buches blieben erfolglos. Erst Anfang 1854 vermittelte Karl Rosenkranz es an den

Verleger C. G. Kunze in Mainz. Adolf Stahr bezeichnete Jungs Buch als „den ersten Versuch einer ausführlichen und allseitigen Würdigung jenes wunderbaren Werkes, in welchem unser größter Dichter sich mit den brennenden Fragen der modernen Menschheit“ auseinandersetzte, und hob hervor, daß Jung sich „mit liebevollster Hingebung, mit einer Pietät, die ohne Gleichen in unserer Zeit“ in Goethes „Wanderjahre“ versenkt habe (Adolf Stahr, Ein Erklärer Goethes. In: Nationalzeitung, Nr. 125 vom 15. März 1855, S. 1, Feuilleton).

Anmerkungen

- ¹ Th. Fontane, Von Zwanzig bis Dreißig. In: Autobiographische Werke. Hrsg. von Chr. Coler, Berlin 1961, S. 473.
- ² H. Michel in: Th. Fontane, Die Berliner Märztag 1848. Mit Einleitung, Nachwort und erl. Register von Dr. H. Michel, Leipzig [1915], S. 3.
- ³ Theodor Fontane und Bernhard von Lepel. Ein Freundschaftsbriefwechsel. Hrsg. v. J. Petersen, 1. Bd., München 1940, S. 109.
- ⁴ Th. Fontane, Von Zwanzig bis Dreißig, a. a. O., S. 614, Anmerkung. — Fontane glaubte Mitte der neunziger Jahre, diesen Brief im November 1848 geschrieben zu haben.
- ⁵ Außer Ritschers hilflos anmutendem Versuch, Fontanes Radikalismus der Jugendjahre zu erklären, indem sie ihn als nicht ernst zu nehmen hinstellt (H. Ritscher, Fontane. Seine politische Gedankenwelt, Göttingen 1953, S. 83, Anm. 63 und S. 93, Anm. 145), gibt es über diese Frage kenntnisreiche und einführende Untersuchungen wie z. B.: W. Jürgensen, Theodor Fontane im Wandel seiner politischen Anschauungen. In: Deutsche Rundschau. Hrsg. von R. Pechel, 84. Jg., Baden-Baden 1958, Heft 6, S. 561—569, und: P. Grappin, Théodor Fontane et la révolution de 1848. In: Études Germaniques, Paris, 13. Jg., 1958, Heft 1, S. 18—31. Vgl. ferner die diesbezüglichen Literaturangaben bei H.-H. Reuter, Entwurf eines kritischen Überblickes über den Stand u. die Perspektiven der gegenwärtigen Fontane-Forschung anlässlich des Fontane-Symposiums in Potsdam. In: Weimarer Beiträge. Berlin 1966, Heft 4, S. 687 f.
- ⁶ Theodor Fontane und Bernhard von Lepel, a. a. O., S. 109 f.: Brief vom 21. 9. 1848.
- ⁷ Ebd., S. 146: Brief vom 22. 11. 1848, S. 116: Brief vom 24. 9. 1848 und S. 125: Brief vom 12. 10. 1848.
- ⁸ Ebd., S. 113: Brief Lepels vom 22. 9. 1848.
- ⁹ Th. Fontane, Von Zwanzig bis Dreißig, a. a. O., S. 673.
- ¹⁰ Über Bakunins Beteiligung an den Zusammenkünften der äußersten Linken und an der Organisation des demokratischen Zentralausschusses in Berlin vgl.: J. Pfitzner, Michael Bakunin und Preußen im Jahre 1848. In: Jahrbücher für Kultur und Geschichte der Slaven, NF VII, 1931, S. 271 ff.
- ¹¹ Ch. Jolles hält es in ihrer vorzüglichen Darstellung von Fontanes Entwicklung jener Monate für sehr wahrscheinlich, daß Fontane in dem Leseinstitut der „Zeitungshalle“ verkehrt hat (vgl. Ch. Jolles, Fontane und die Politik. Ein Beitrag zur Wesensbestimmung Theodor Fontanes, Phil. Diss., Berlin 1936, S. 52).

- ¹² H. Becker, Das Feuilleton der Berliner Tagespresse von 1848—1852. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Feuilletons, Würzburg 1938, S. 114.
- ¹³ Auf den wahrscheinlichen Einfluß durch Hermann Kriege und auf die zweifellos vorhanden gewesene Gesinnungsgemeinschaft zwischen Fontane und den radikalen Demokraten hat als erster H. Michel hingewiesen (Th. Fontane, Die Berliner Märztage 1848, a. a. O., S. 61).
- ¹⁴ Theodor Fontane und Bernhard von Lepel, a. a. O., S. 126: Brief vom 12. 10. 1848.
- ¹⁵ Th. Fontane, Von Zwanzig bis Dreißig, a. a. O., S. 409.
- ¹⁶ Ch. Jolles, Zu Fontanes literarischer Entwicklung. Bibliographische Übersicht über seine Beiträge in Zeitschriften, Almanachen, Kalendern und Zeitungen 1839—1858/59. In: Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft, 4. Jg., Stuttgart 1960, S. 415.
- ¹⁷ Th. Fontane, Gedichte. Kleine Prosa. Hrsg. von Chr. Coler, Berlin 1961, S. 410 f.
- ¹⁸ Ch. Jolles belegt beides außer mit Varnhagens weiter unten zitierter Tagebucheintragung auch mit dem Nachdruck des Aufsatzes in der „Thüringer Zeitung“ vom 3. 9. 1848 und mit der Tatsache, daß der preußische Gesandte in Weimar es für erforderlich hielt, ihn seinem Ministerium einzureichen (Ch. Jolles, Zu Fontanes literarischer Entwicklung, a. a. O., S. 415).
- ¹⁹ G. Ziegengeist, Varnhagen von Ense und W. A. Shukowskij. In: Zeitschrift für Slawistik, Bd. IV, 1959, S. 1.
- ²⁰ Über Varnhagens diesbezügliche Tätigkeit vgl. ferner: H. Raab, Varnhagen von Ense und die russische Literatur. In: Fremdsprachenunterricht, Berlin 1958, Heft 11, S. 568—573 und: G. Ziegengeist, N. I. Borchardt und Varnhagen von Ense. In: Zeitschrift für Slawistik, Bd. VIII, 1963, S. 9—25. Die gerechteste Beurteilung des Menschen erfolgte durch H. H. Houben in dem Gedenkartikel: Varnhagen von Ense. In: Sonntagsbeilage Nr. 41 zur Vossischen Zeitung Nr. 479 vom 11. 10. 1908, S. 321—324.
- ²¹ K. A. Varnhagen von Ense, Tagebücher, 4. Bd., Leipzig 1862, S. 231: Eintragung vom 10. 1. 1848.
- ²² Ebd., 5. Bd., Leipzig 1862; Motto vom 2. 6. 1848.
- ²³ Ebd., 4. Bd., Leipzig 1862, S. 377: Eintragung vom 11. 4. 1848.
- ²⁴ Ebd., 5. Bd., Leipzig 1862, S. 183: Eintragung vom 5. 9. 1848.
- ²⁵ Diese Seite in Varnhagens Charakter beanstandete auch F. Engels, als er am 27. 11. 1861 an K. Marx schrieb, Varnhagen sei „ein ganz schäbig feiger Lauskerl gewesen“ (Karl Marx/Friedrich Engels, Werke, Bd. 30, Berlin 1964, S. 202).
- ²⁶ K. A. Varnhagen von Ense, Tagebücher, 4. Bd., Leipzig 1862, S. 400: Eintragung vom 29. 4. 1848.
- ²⁷ Vier Tage zuvor hatte bereits ein Besuch Bakunins Varnhagens Mut zu der in folgender Anmerkung genannten „politischen Ausarbeitung“ ermatten lassen, da „dergleichen unnütz ist“ (Tagebücher, 5. Bd., S. 174: Eintragung vom 27. 8. 1848).
- ²⁸ Varnhagen veröffentlichte wenige Tage nach dem Erscheinen von Fontanes Artikel „Preußens Zukunft“ anonym die Schrift: Schlichter Vortrag an die Deutschen über die Aufgabe des Tages, Berlin: G. Reimer, 1848. — In dieser Schrift stellt Varnhagen die Verwirklichung der deutschen Einheit über die der Freiheit und versucht nachzuweisen, daß diese Einheit nur unter Führung eines mächtigen Staates zu erreichen sei. Die Garantie der Macht, die

- die derzeit herrschende „Auflösung, Verwirrung und Ratlosigkeit“ allein aufzuhalten imstande sei, gäbe nur der preußische Staat, an dessen Spitze der König zu stehen habe. Eine Besprechung der Schrift (von L. Rellstab) findet sich in: Vossische Zeitung, Nr. 209 vom 8. 9. 1848, 1. Beilage, Literarisches.
- ²⁹ K. A. Varnhagen von Ense, Tagebücher, 5. Bd., Leipzig 1862, S. 178: Eintragung vom 1. 9. 1848.
- ³⁰ Fontane hatte in seinem Artikel ebenfalls die Einsetzung des Reichsverwesers als vorläufiges Oberhaupt Deutschlands begrüßt. Varnhagen dagegen lehnte in seinem „Schlichten Vortrag“ diese Lösung der deutschen Einheit wegen der Machtlosigkeit des Reichsverwesers ab.
- ³¹ K. A. Varnhagen von Ense, Tagebücher, 5. Bd., Leipzig 1862, S. 177 f.: Eintragung vom 31. 8. 1848.
- ³² K. A. Varnhagen von Ense, Tagebücher, 8. Bd., Zürich 1865, S. 39; die folgenden Zitate ebd., S. 472, 241 und 39.
- ³³ Th. Fontane, Die Berliner Märztage 1848, a. a. O., Nachwort, S. 61.
- ³⁴ Das Original befindet sich als Dauerleihgabe der Deutschen Staatsbibliothek Berlin im Fontane-Archiv Potsdam. Für die freundliche Erlaubnis zum Abdruck des Briefes danke ich dem Leiter der Handschriftenabteilung der Deutschen Staatsbibliothek, Herrn Prof. Dr. Lülfiing, aufs herzlichste.
- ³⁵ Der Brief Fontanes an Varnhagen aus dem Jahre 1852, der nach L. Stern einmal existierte (vgl. L. Stern, Die Varnhagen von Ensesche Sammlung in der Königlichen Bibliothek zu Berlin, Berlin 1911, S. 228), und der vermutlich Varnhagens Brief vorausgegangen war, ist nicht überliefert.
- ³⁶ Briefwechsel zwischen Karl Rosenkranz und Varnhagen von Ense. Hrsg. von A. Warda, Königsberg 1926, S. 181: Brief vom 9. 4. 1851.
- ³⁷ H. H. Houben, Jungdeutscher Sturm und Drang. Erlebnisse und Studien, Leipzig 1911, S. 578.
- ³⁸ Beiträge zur Charakteristik des geistigen Lebens in der Provinz Preußen. V.: Alexander Jung [Autobiographie]. In: Neue preußische Provinzialblätter. Hrsg. von A. Hagen, Bd. 12, Königsberg 1857, S. 182 ff.
- ³⁹ A. Cornu, Karl Marx und Friedrich Engels. Leben und Werk, 1. Bd., (1818—1844), Berlin 1954, S. 263.
- ⁴⁰ Jung schrieb z. B.: Königsberg und die Extreme des dortigen Pietismus, Braunsberg 1840; Vorlesungen über soziales Leben und höhere Geselligkeit, Danzig 1844; Über Freisinnigkeit innerhalb des Gesetzes, Kiel 1845; Königsberg und die Königsberger, Leipzig 1846; Frauen und Männer oder über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der beiden Geschlechter, Königsberg 1847.
- ⁴¹ R. Gottschall, Aus meiner Jugend. Erinnerungen, Berlin 1898, S. 251. — Wegen dieses übersteigerten Schwärmertums und Erhabenheitsstrebens, die mit einer verschwommenen Darstellungsweise verbunden waren, hatte F. Engels 1842 Jungs „Vorlesungen über die moderne Literatur der Deutschen“ als weichherzig, kraftlos und unklar verurteilt und ihn, der sich und seinen Zeitungsstab in Nr. 33 vom 8. 6. 1842 des „Königsberger Literaturblattes“ als Kampfgenossen der Mitarbeiter der „Rheinischen Zeitung“ bezeichnete, aus den eigenen Reihen zurückgewiesen (vgl. Karl Marx/Friedrich Engels, Werke, Bd. 1, Berlin 1958, S. 445).
- ⁴² F. Falkson, Die liberale Bewegung in Königsberg (1840—1848). Memoirenblätter. Breslau 1888, S. 120.

⁴³ A. Jung, Friedrich Hölderlin und seine Werke, Stuttgart 1848.

⁴⁴ [Karl Rosenkranz], Alexander Jung. In: Illustrierte Zeitung, Nr. 1497 vom 9. 3. 1872, S. 172.

⁴⁵ H. Fricke, Emilie Fontane. Mit unveröffentlichten Gedichten und Briefen von Theodor und Emilie Fontane, Rathenow 1937, S. 24.

⁴⁶ Nach einer Fotokopie des Briefes im Fontane-Archiv Potsdam: FA Ba 6.

Weiteres zu „John Maynard“: Der Schiffsname „Schwalbe“

Woher der Dampfer in Fontanes „John Maynard“ den Namen „Schwalbe“ bekommen hat, war bisher unklar. Walter Keitels Kommentar in der Hanser-Ausgabe (Bd. 6, S. 959) notiert nur eine ungewisse Vermutung hierüber. In der Skizze von John B. Gough, die Fontane vermutlich als Vorwurf zu seiner Dichtung gedient hat, ist kein Schiffsname genannt (vgl. „Fontane-Blätter“, Heft 2, 1965, S. 31–32).

Herr Professor Dr. Horst Kirchner, Direktor des Instituts für Ur- und Frühgeschichte an der Universität Westberlin, hat nun dem Fontane-Archiv eine Mitteilung vorgelegt, die das Rätsel überzeugend löst.

Im September 1871 erschien in der „Gartenlaube“ (No. 38, S. 635–636) eine Ballade „Ein deutsches Herz“ von dem damals berühmten Dichter Emil Rittershaus (1834–1897). Das Gedicht, von dem Herr Professor Dr. Kirchner dem Fontane-Archiv freundlicherweise eine Fotokopie übersandte, spielt, wie das von Fontane, während eines Schiffsbrandes auf dem Eriesee. Ein Passagier, geborener Deutscher, der in Amerika scheinbar hartherzig und menschenfeindlich geworden war, entdeckt in der äußersten Not sein fühlendes Herz: Während er im Wasser treibt, hat er das Glück, eine Planke zu finden; statt sich aber darauf zu retten, überläßt er sie einer Mutter mit ihrem Kind, die auf der Rückwanderung nach Deutschland begriffen sind, und kommt selbst in den Fluten um.

In Rittershaus' Ballade entsteht das Feuer infolge der Gewissenlosigkeit des Kapitäns, der sich durch eine Wette verleiten läßt, sein kaum seetüchtiges Schiff zu überheizen, um es möglichst schnell in den Hafen zu bringen. Bei dem Gespräch, das zu der Wette führt, wird der Name des Schiffs genannt; es ist derselbe wie in „John Maynard“:

„Zehn Flaschen Whisky setz' ich: Ihr fahrt nicht so geschwind,
Daß wir in einer Stunde schon in dem Hafen sind! —“

„Ei, Sir, in einer Stunde! Wir brauchen anderthalbe;
Mein Schiff, das heißt die „Schwalbe“ und fliegt auch

wie die Schwalbe! ...“

Daß Fontane und Rittershaus zufällig denselben Schiffsnamen für einen brennenden Dampfer auf dem Eriesee erfunden haben sollten, ist kaum denkbar; andererseits ist es, wie Herr Professor Dr. Kirchner überzeugend darlegt, höchst wahrscheinlich, daß Fontane „Ein deutsches Herz“ bei

dessen Erscheinen gelesen hat. Er selbst veröffentlichte bloße fünf Wochen später eine Arbeit in der „Gartenlaube“: einen Artikel über das Schloß Wilhelmshöhe bei Kassel, wo der ehemalige Kaiser Napoleon III. im Winter 1870/71 interniert gewesen war („Ein Kaiser-Gefängnis“, No. 43, S. 718–721). Es ist daher anzunehmen, daß er die Zeitschrift damals von Woche zu Woche verfolgt hat.

Wir haben einen Beweis, daß Fontane und Rittershaus in Verbindungen standen. In Fontanes Bibliothek, die sich zum Teil heute im Fontane-Archiv befindet, finden wir von Emil Rittershaus „Aus den Sommertagen“, 4. Aufl. Oldenburg & Leipzig (ohne Jahresangabe) mit der eigenhändigen Widmung: „Theodor Fontane mit Gruß und Handschlag. Emil Rittershaus. Barmen, Februar 1890“.

Fontane muß dann den Schiffsnamen „Schwalbe“ im Zusammenhang mit Feuer auf dem Eriesee im Gedächtnis behalten haben, bis ihn etwa 14 Jahre später das Prosastück von Gough zu der Abfassung von „John Maynard“ anregte. Das ist jedoch bei seinem guten Gedächtnis keineswegs ausgeschlossen. Außerdem ist es möglich, daß er die Verse später noch einmal gesehen hat; sie erschienen nach dem Erstdruck in der „Gartenlaube“ in Rittershaus' „Neuen Gedichten“, die von 1871 bis 1874 viermal aufgelegt worden sind. Da die Widmung des Buches aus dem Jahre 1890 stammt, besteht aber auch die Möglichkeit („John Maynard“ erschien 1886), daß sich Fontane und Rittershaus in diesen Jahren unmittelbar verständigten.

Nach Professor Kirchners Vermutung beruht übrigens „Ein deutsches Herz“ auf demselben Vorfall wie die Sage von John Maynard: dem Brand des Dampfers „Erie“ auf dem Eriesee am 9. August 1841. In der Tat deuten mancherlei Einzelheiten auf Bekanntschaft mit diesem grausigen Ereignis. So war einer der am häufigsten erwähnten Umstände des „Erie“-Brandes, daß nur eine einzige Frau (eine jungverheiratete Mrs. Lynde aus Milwaukee) mit dem Leben davonkam; sie rettete sich auf einem Wrackstück, wie die Mutter in der Ballade. Ferner beschreiben die gedruckten Berichte vielfach, wie zwei von den drei Rettungsbooten der „Erie“ kenterten; bei Rittershaus ist das Kentern eines Bootes dargestellt. Und schließlich waren die Passagiere der „Erie“ zum großen Teil Deutsch-Schweizer; die Hauptfiguren bei Rittershaus sind Deutsche. Da der Brand der „Erie“ jahrzehntelang als einer der verheerendsten Unfälle seiner Zeit bekannt war, darf man annehmen, daß Rittershaus in irgend-einer Zeitung oder Zeitschrift davon gelesen hat.

Das Doktordiplom der Berliner Universität für Theodor Fontane. 1894. (Die Ausfertigung für Theodor Fontane befand sich bis 1945 im Fontane-Archiv und wird seitdem vermißt.)

QUOD FELIX FACTURUS SIT

AUSPICIIS LAETISSIMIS ET SALVERRIMIS
SERENISSIMI AC POTENTISSIMI PRINCIPIS

GVILELMI II.

IMPERATORIS GERMANORVM

BORVSSIAE REGIS

REGIS AC DOMINI VOSTRI SAPIENTISSIMI JUSTISSIMI CLEMENTISSIMI

VISSOE AUCTORITATE IDEM

VNIVERSITATIS LITTERARIAE FRIDERICAE GVILELMAE

RECTORE MAGISTRO

OTTONE PFLEIDERER

PHILOSOPHO DOCTORE HONORARIO PROFESSORE PRAECEPTORI

EX DEFECTO ORDINIS AMPLISSIMI PHILOSOPHORVM

PROFICUE LECTURAE CONSTITVTI

FERDINANDVS DE RICHTHOFFEN

PHILOSOPHIAE ET MEDICINAE DOCTOR GEOMETRIAE DOCTOR IN HAC VNIVERSITATE PROFESSOR PUBLICVS ORDINARIVS REGI A CONSILIO RECOMENDATVS IN PRAESIDIUM
ACADEMIAE IN QUINTA CLASSE LITVAE ANTIQVAE SCIENTIARVM CIVICAEO HISTORICAE SCIENTIAE SCIENTIARVM CALPAEII A UNIVERSITATE A. A. H. B. M.
SCIENTIARVM BONAERENSIS SOCIETATIS SCIENTIARVM PRAECEPTORI SCIENTIARVM SOCIETATIS SCIENTIARVM SCIENTIARVM SOCIETATIS SCIENTIARVM SOCIETATIS
SCIENTIARVM SOCIETATIS SCIENTIARVM SOCIETATIS SCIENTIARVM SOCIETATIS SCIENTIARVM SOCIETATIS SCIENTIARVM SOCIETATIS SCIENTIARVM SOCIETATIS
SCIENTIARVM SOCIETATIS SCIENTIARVM SOCIETATIS SCIENTIARVM SOCIETATIS SCIENTIARVM SOCIETATIS SCIENTIARVM SOCIETATIS SCIENTIARVM SOCIETATIS
SCIENTIARVM SOCIETATIS SCIENTIARVM SOCIETATIS SCIENTIARVM SOCIETATIS SCIENTIARVM SOCIETATIS SCIENTIARVM SOCIETATIS SCIENTIARVM SOCIETATIS

FACULTATIS PHILOSOPHICAE R. T. REGIAE

VIRO ILLUSTRISSIMO EXCELLENTISSIMO

THEODORO FONTANE

BEROLINENSIS

POETAE EXIMIO

PRONA FACULTATE CARMINVMQUE VERNACULORVM PATERNE INDOCTI

INSTITVTORIS NATIVVS GALLICAE LINGVAE CVM GERMANICORVM SCIENTIA PLENITIME CONSOCCIATVS

ORATIONIS MAGISTRI VERTUTE POLIBATI

NARRATORI INGENIOSO

PER TERRAM VOSTRAM INCURSORE TRIMORIO MONUMENTA MANORVM SACRIS INVESTIGATIONIBVS PERSECVTO
ET INVALENTISSIMO TEMPORIS SUCCESSU ET CALORIS MANENTIS VARIATIONIBVS IDEAM VARIAM
PRAELECTISSIMO VERTITE AC INGENIOSO

CVI EBBEIO

PATRIAE VROBVS AC ORATIONIBVS BELLICIS CVLORVM LITVENSIVM ET ARAVICIS ET PIRATICIS COMPLECTENS
NOSTRORVM DISCIPLINAM MANIPALIS VROBVS GREGORIVS IVBERIALIS REGIS AC SENATUS VOSTRI ET VROBVS
SEPTI MOSESVS ET VROBVS VROBVS VROBVS VROBVS VROBVS VROBVS VROBVS VROBVS VROBVS VROBVS VROBVS

PHILOSOPHIAE DOCTORIS ET ARTIVM LIBERALIVM MAGISTRI
DIGNITATEM ET ORNAMENTA

DE VIL. R. GOVBERNIS A. MDCCCLXXXII

HONORIS CAUSA COXTVLT

COLECTA QVIV

PVBLICO HOC DIPLOMATE

PHILOSOPHORVM ORDINIS OBSIGNATIONE CORPVRATO

DCCCLXXXII



MDCCCLXXXII

1882 EXPRESSE CORRECTUM VROBVS VROBVS VROBVS

(Im Einverständnis mit Herrn Professor Dr. Kirchner erfolgte die Bearbeitung durch die Redaktion, die in entgegenkommendster und freundlichster Weise durch Herrn George Salomon, New York, unterstützt wurde.)

HANS-ERICH TEITGE

Zur Ehrenpromotion Theodor Fontanes

H. Spiero¹ hat in seiner Fontane-Biographie schon interessante Einzelheiten zur Ehrenpromotion Theodor Fontanes mitgeteilt, die auf eine genaue Kenntnis der Aktenlage schließen lassen. Durch Restaurierungsarbeiten von Universitätsakten bin ich nun mit dem betreffenden Faszikel bekannt gemacht worden² und möchte es dem interessierten Leser zur Kenntnis bringen. Es handelt sich um a) den Antrag an die Fakultät, von Erich Schmidt auf einem formlosen Blatt handschriftlich vorgetragen, b) das Duplikat des Doktordiploms, die Originalurkunde gehört zu den Verlusten des Fontane-Archivs, c) ein Dankesbrief Fontanes und d) ein Missiv der Fakultät.

Der von Schmidt formulierte und von H. v. Treitschke, S. Schwendener, Herman Grimm, Weinhold, Kirchhoff und Mommsen mitunterzeichnete Antrag hat folgenden Wortlaut:

Die Unterzeichneten beantragen, die philosophische Fakultät möge dem Schriftsteller *Theodor Fontane* in Berlin, einem der hervorragendsten Erzähler und Lyriker, in dem Erbgüter der französischen Colonie mit deutschen Gaben zu eigenthümlicher Anmuth verschmolzen sind, der die Landschaften und historischen Erinnerungen der Mark als emsiger Forscher, treuer Patriot, feinsinniger Maler dargestellt und altes wie neues Leben seiner Heimat in mannigfaltigen Dichtwerken gespiegelt, der einer stattlichen Reihe autobiographischer, auch den deutschen Kriegen und der Litteraturgeschichte Berlins gewidmeter Denkmäler neulich als Fünfund-siebzigjähriger durch die Schilderung seiner Kinderzeit jugendfrischen Anfang und Abschluss gegeben hat, die *Doktorwürde honoris causa* ertheilen. Berlin, 25. Oktober 1894.

Der „Antrag der Herren Schmidt u. Genossen“ wurde den Mitgliedern der Fakultät durch ein Missiv zur Kenntnis gebracht. Alle Mitglieder befürworteten den Antrag. Lediglich die Herren Dilthey, Kekulé und Tietgen waren verreist. Bei den Namen der Antragsteller war von vornherein ein „ja“ eingeschrieben worden, was soviel hieß, daß sie dieses Missiv nicht mehr vorgelegt bekamen. Da die geforderte Einstimmigkeit vorhanden war, wurde unter dem Datum des 8. November 1894 das Diplom aus-

gestellt, in dem bei der Begründung die oben zitierten Formulierungen Schmidt's eingeflossen sind.

Wie uns die gut unterrichtete Vossische Zeitung vom 24. November 1894 (Nr. 551 unter: Kunst, Wissenschaft und Literatur) berichtet, ist als äusserer Anlass der Ehrung die bevorstehende Vollendung des 75. Lebensjahres des Dichters gewählt worden. Mittags $\frac{1}{2}$ 2 Uhr erschienen der Dekan der philosophischen Fakultät Ferdinand Freiherr v. Richthofen und Erich Schmidt in der Wohnung Fontanes und überreichten dem Dichter das Ehrendiplom. Nach der offiziellen Ansprache Richthofens übergab E. Schmidt „der Frau Doktor als nachträgliches Geschenk zu ihrem kürzlich gefeierten 70. Geburtstage den deutschen Wortlaut des Diploms in zierlichem Bändchen“ und begrüßte den jüngsten doctor h. c. als einen magister artium liberalium im eigentlichen Sinne des Wortes. Fontane, der von dieser akademischen Ehrung völlig überrascht war, nahm sie mit Freude und Rührung entgegen und hat mit „einfacher Herzlichkeit“ gedankt. Soweit die Vossische Zeitung.

Zwei Tage später schrieb Fontane an Richthofen, um sich formell zu bedanken:

Hochgeehrter Herr Geheimrath.

Gestatten Sie mir meinem wiederholten herzlichen Danke die Bitte hinzuzufügen, der ganzen Fakultät bei sich darbietender Gelegenheit auszusprechen zu wollen, wie glücklich mich der Empfang einer so großen Auszeichnung gemacht hat. Meine Tage sind gezählt, aber ob ihre Zahl eine größere oder kleinere sei, sie werden alle dem Bestreben gelten, meinem alten Thun und meiner neuen Ehre Ehre zu machen. Daß mir Gelegenheit wurde, frühere, wenn auch leider nur flüchtige gesellschaftliche Beziehungen in einer für mich so schmeichelhaften Veranlassung erneuert zu sehn, war mir noch eine besondere Freude.

Hochgeehrter Herr Geheimrath, in vorzüglicher Ergebenheit

Berlin 26. Novb. 94.

Th. Fontane.

Die gleiche oben zitierte Quelle (Voss. Ztg) verrät uns auch, daß die lateinische Übersetzung des Diploms von Mommsen ist. Er selbst wollte sich der Gratulationscour anschließen, wurde aber durch ein „Unwohlsein“ daran gehindert. Diese Bemühungen Mommsens hatte jedenfalls Fontane im Auge, als er sich am 26. 11. 1894 auch bei Mommsen bedankte:

Gestatten Sie mir, hochgeehrter Herr Professor, Ihnen, allen voraus, zu danken, Ihnen der zunächst durch das Gewicht seines Namens, etwa Schwankende mit fortriß und noch einmal Ihnen, der Sie die mir zu erweisende Ehrung in Worte kleideten, an die der neue Doktor freilich voll würdigend nicht herankann, von deren Kraft und Schönheit ihm aber bessere Männer erzählt haben.

Ich war von dem Moment wie benommen, trotzdem ich, als er an mich herantrat, noch keine rechte Vorstellung von dem Umfange der mir gewordenen Auszeichnung hatte. Wer schlecht und gerecht sein Feld bestellt, kann den Schatz, den er findet nicht gleich ermessen. Jede neue Situation verlangt einen Faden, sich darin zurecht zu finden und ebenso neues Glück und neue Ehre . . . Nochmals tausend Dank.

In Verehrung und vorzüglicher Ergebenheit

Th. Fontane.³

¹ Heinrich Spiero: Fontane. Wittenberg 1928. S. 280/81.

² Die Kenntnis verdanke ich dem freundlichen Entgegenkommen des Buchbindermeisters Boddeusch, Deutsche Staatsbibliothek.

³ Der vollständige Brief ist abgedruckt bei L. Wickert: *L'illustre maestro*. Zu Th. Mommsens 125. Geb. in: Deutschlands Erneuerung, 26. 1942. S. 531/32.

Ein Besuch bei Gertrud Schacht

Ein Brief mit wohlbekannten Schriftzügen und einer Einladung flatterte in mein Haus: „Kommen Sie, lieber Herr Schobeß, noch einmal nach Berlin-Steglitz. Ich bin die letzte Überlebende, die Theodor Fontane am Sonntag vor seinem Tode, der am 20. September 1898 erfolgte, gesprochen hat. Damals war ich 15 Jahre alt. Ich möchte Ihnen noch soviel von Fontane erzählen, denn nach mir ist alles versunken.“

Wer konnte dieser liebenswürdigen Einladung widerstehen? Es waren Jahre vergangen, daß ich Frau Gertrud Schacht, geborene Mengel, Enkelin des Fontanefreundes Friedrich Witte aus Rostock, in ihrem trauten Heim besuchte, damals noch vereint mit ihrem inzwischen verstorbenen Gatten, Herrn Ober-Studienrat i. R. Dr. Wilhelm Schacht, bei dessen Großvater Dr. Julius Eduard Schacht in der Berliner Polnischen Apotheke Theodor Fontane 1845–1846 als Provisor arbeitete. Hier lernten sich Friedrich Witte und Theodor Fontane kennen und schlossen Freundschaft für das Leben. Friedrich Witte heiratete die Tochter seines Lehrprinzipals, Anna Witte, Großmutter von Gertrud Schacht. Die Freundschaft Theodor Fontanes und Friedrich Wittes erstreckte sich auch auf die Familien Fontane, Schacht und Witte; sie währt nunmehr bereits über 120 Jahre in der dritten Generation.

So konnte Frau Gertrud Schacht zwischen der letzten lebenden Enkelin des Dichters, Frau Gertrud Grosse, geborene Fontane, die heute in Bayern wohnt, und dem Fontane-Archiv eine Verbindung herstellen. Nach dem Empfang unseres Verzeichnisses „Literatur von und über Theodor Fontane“ schrieb Frau Gertrud Grosse u. a. dem Archiv: „Nicht nur, weil Sie in Verbindung mit Frau Schacht stehen, fließt mir die obige Anschrift in die Feder, sondern vor allen Dingen, weil ich nach Durch-

lesung der Fontane-Bibliographie den Eindruck gewonnen habe, daß diese Aufstellung nicht nur mit großen Opfern an Fleiß entstanden sein kann, sondern vor allen Dingen von Ihrer tiefen Verehrung für unseren Großvater spricht...“

Großvater Fontane war es auch, der zwei Tage vor seinem Tode, am 18. September 1898 (und nicht am 20. September, wie es in der Ausgabe der Familien-Briefe steht: Frau Gertrud Schacht besitzt den Originalbrief), an seine Frau über Gertrud Mengel, unsere liebe Frau Schacht, schrieb: „Sie ist eine der entzückendsten Erscheinungen, die ich in meinem ganzen Leben gesehen habe ... alles Natur, Menschenblüte. Und dabei nicht 'mal der Evazug, sondern etwas Himmlisches. Klingt alles lächerlich, ist aber die reine Wahrheit.“

Onkel Theodor fand den Backfisch so nett, erzählte mir Frau Gertrud Schacht. In voller geistiger Frische berichtete mir die mütterliche Freundin aus ihrem reichen Erinnerungsschatz, den sie teilweise in „Meine Erinnerungen an Theodor Fontane“ 1951 im „Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte“ veröffentlicht hat. Sechs Stunden verbrachten wir in einem äußerst angeregten und geistvollen Dialog, der für den Hüter des Dichternachlasses zu einem einmaligen Erlebnis wurde. Aufzeichnungen konnten für das Fontane-Archiv gemacht werden. So erfuhr ich, daß in den Familien Fontane und Witte bei großem Taktgefühl ein kritischer und offener Ton herrschte. Frau Gertrud Schacht schilderte mit großer Wärme den humanen und ritterlichen Charakter des Dichters, dem Tränen kamen, wenn er etwas Schönes sah.

Frau Emilie, die an einem Leberleiden litt, war oft gallig und sagte: „Ach, Theo, mir ist heute so ärgerlich!“ Beruhigend antwortete dann der alte Herr: „Milachen, das vergeht!“ Eine Lebensweisheit für uns alle! Als die Kinder einmal schlechte Zensuren aus der Schule mitbrachten, und die Mutter sie mit Recht etwas streng ermahnte, sagte Theodor in Erinnerung an die eigene Schulzeit zu seiner Frau unter vier Augen: „Milachen, bist Du *wirklich* böse, oder tust Du nur so?“ Er konnte es einfach nicht begreifen, daß man sich darüber aufregte.

Im Hause Fontane war oft Schmalhans Küchenmeister und Martha, die Tochter, erzählte ihrem Patenkind Gertrud: „Manchmal saßen wir auf einer Truhe und wußten nicht, was wir kochen sollen!“ Frau Schacht sagte mir: „Der alte Menzel wurde von Wilhelm II. gefeiert, Fontane nicht!“ Erst als der Roman „Effi Briest“ 1894 herauskam, ging es Fontane finanziell gut. Als Emilie nach dem Tode des Dichters aus der Potsdamer Straße in die Elsholzstraße zog, und das Honorar für den letzten Roman „Stechlin“ gezahlt wurde, sagte sie: „Daß ich so gut wohnen kann, das und noch vieles mehr, verdanke ich meinem guten Alten!“ Martha Fontane, die Tochter, meinte zu Gertrud Schacht nach dem Tode der Mutter:

„Es spricht für Mama, daß sie die Briefe meines Vaters für die Veröffentlichung freigegeben hat, in der er seine Frau kritisiert.“

Martha Fontane war oft wochenlang, manchmal sogar ein halbes Jahr, bei den Großeltern Witte in Rostock. Martha war eine geistvolle Persönlichkeit, die dem Vater von allen Kindern am nächsten stand, und in Rostock stets den geistigen Mittelpunkt bildete. Großvater Witte war nationalliberaler Reichstagsabgeordneter. Theodor Fontane, der in älteren Jahren dem politischen Leben im wilhelminischen Deutschland sehr kritisch gegenüberstand, war nach der Auskunft von Gertrud Schacht „ganz freisinnig“ und warnte oft seine Tochter vor der Abfahrt nach Rostock mit den Worten „Sei vorsichtig bei Wittes“. Dessen ungeachtet war die Freundschaft zwischen Theodor Fontane und Friedrich Witte bis zu dessen Tode, 1893, unverbrüchlich fest. Fontane liebte ja an seinen Gesprächspartnern den Widerspruch, um daran die Diskussion zu entzünden. Charakter war ihm alles! Vieles wäre noch über den Besuch bei Frau Gertrud Schacht zu erzählen; der hier zur Verfügung stehende Platz erlegt jedoch dem Berichterstatter Beschränkungen auf.

Wir nehmen uns aber noch etwas Zeit, um abschließend einen Blick in das Fontane-Archiv zu werfen, erinnert doch auch hier heute noch mancherlei an diese Freundschaft. In Fontanes Bücherschrank finden wir „Erinnerungen an Friedrich Witte. Gedichte, Wahlreden, Parlamentsreden, Nachrufe, Bestattung, Rede am Sarge.“ Rostock 1893.

Als Dank an Frau Gertrud Schacht und sicher zur Freude vieler Fontane-freunde greifen wir in den Schatzbehälter unveröffentlichter Abschriften von Originalen aus dem Nachlaß der Familie Theodor Fontanes. Hier zunächst ein unveröffentlichtes Gedicht Fontanes aus dem Jahre 1845 in der Handschrift seines Sohnes Friedrich:

An Fritze Witte.

(„Damals Lehrling in der Schacht'schen Apotheke. Nach Mama's Diktat.“)

Fritze Witte trinke doch
Kaffee-Labetrank,
Kannst doch sonst wie'n Loch
Saufen, Gott sein Dank!

Ob er bitter oder süß
Sich einmal erweist,
Fritze, ei, was schadet dies
Einem großen Geist?

Bist doch sonst vom Geschmack
Nicht so delikat;
Häcksel schmeckt Dir wie Taback
Kuhmist wie Spinat.

Drum, o, Fritze, weine nicht
Weine nicht zu sehr,
Lies' zuvor dies Prachtgedicht
Trink' dann hinterher.

In dem Konvolut finden wir ferner folgende maschinenschriftliche Abschrift: „Emilie Fontanes Begleitzeilen zu den Sonetten:

den 23. Dezember 1851

Mein lieber Witte! Heute eiliger denn je, kann ich doch nicht die wunder-vollen Sonetten meines Mannes abgehen lassen, ohne Ihnen einige Grüße zu senden: verleben Sie nebst Frau Mutter u. den lieben Geschwistern ein fröhliches Weihnachtsfest! Wir werden Ihrer gedenken. Schreiben Sie uns bald und machen Sie mir die Freude: siegeln Sie mit beifolgendem einfachen Petschaft, Sie wissen: ein Schelm etc. Noch eine Bitte, ehe ich schließe; ich habe Theo zu seinem Geburtstage ein Album gekauft, sämtliche Tunnelmitglieder haben sich bereits durch Zeichnung oder Gedicht verewigt, ich möchte aber vor allem, daß keiner seiner Freunde fehlte. Darum, wenn es irgend sein kann, senden Sie mir etwas dazu, entweder klebe ich es hinein oder lege es zu künftiger Reinschrift hinein. Ich hoffe, mein lieber Mann soll Freude haben, dazu werde ich ein Gedicht schreiben, worin ich ihm sage: mit der Gesellschaft wäre es nichts, dafür erschienen die Freunde hier etc. Leben Sie wohl, lieber Freund, die besten Grüße und Empfehlungen den Ihrigen, von Ihrer Frau Emilie Fontane.“ Witte spendete seinen Beitrag für das „Album“ erst am 31. März 1852. Das ungedruckte Gedicht lautet:

„Der Frühling naht und das Meer wird frei
Von des Eises Druck und des Winters Gewalt,
Auf den Wellen hört man der Möve Schrei,
Auftauchen die Segel und schwinden alsbald.

Am Hafendamm, dran die Woge sich bricht,
Der Schiffer steht und sein Auge glänzt,
Sein Schiff, es schaukelt im Sonnenlicht
Und Laubgewinde die Masten kränzt.

„Fahr' wohl? Fahr wohl! Und im fremden Land
Segen bereite die schaffende Hand;
Vor Meeressturm und Herzeleid
Behüte der Herr Dich alle Zeit!“

Fontane reiste auf längere Zeit nach London; es war zugleich ein Abschiedsgruß, den Witte dem scheidenden Freunde zurief.

— Joachim Schobeß —

Aus der Arbeit des „Kreises der Freunde Theodor Fontanes“

Im zweiten Halbjahr 1966 wurden drei Vorträge gehalten. Jeanpierre Guindon, Toulon, Doktorand an der Universität Paris, sprach am 29. Juli im gut besuchten Lesesaal über „Theodor Fontane und das Bürgertum“. Im Anschluß an den Vortrag wurde eine anregende Aussprache mit dem französischen Gast durchgeführt.

Joachim Schobeß hielt am 23. Oktober den Lichtbildervortrag „Theodor Fontane in seiner Zeit“ vor dem „Prignitz-Kreis“ in Pritzwalk. Der Pritzwalker Museumsleiter, Albert Guthke, berichtete in der sich anschließenden Diskussion über neueste Forschungsergebnisse, in deren Mittelpunkt der Lehrer Theodor Fontanes, Johannes Friedrich Lau, steht, der 1806 in Brandenburg an der Havel geboren wurde und 1887 als Konrektor in Wittstock an der Dosse starb. Herr Guthke will in absehbarer Zeit seine Untersuchungsergebnisse veröffentlichen.

In einer gemeinsamen Veranstaltung des „Fontane-Kreises“ und des „Thomas-Mann-Kreises“ am 25. November sprach der Leiter des Thomas-Mann-Archivs der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Dr. Georg Wenzel, zum Thema „Gedanken Thomas Manns über Theodor Fontane“.

Aus der Arbeit des Theodor-Fontane-Archivs

Neue Erwerbungen

(Abgeschlossen am 31. Dezember 1966)

A. Handschriften

Nach Übernahme der Dauerleihgaben der Deutschen Staatsbibliothek und der Universitäts-Bibliothek Berlin, es handelt sich um 71 Manuskripte, 67 Notizbücher und 631 Briefe, birgt das Fontane-Archiv zur Zeit insgesamt 1989 Handschriften, darunter 1299 Briefe. Hinzu kommen ca. 3300 Briefabschriften aus dem Nachlaß der Familie Theodor Fontanes, die – wie wissenschaftliche Untersuchungen festgestellt haben – den Originalbriefen gleichzusetzen sind.

Die jüngste Dauerleihgabe stammt aus der Thüringischen Landesbibliothek, Weimar. Es handelt sich um die 2. Aufl. von „Irrungen, Wirrungen“ (1891) mit eigenh. Widmung Fontanes: „Kissingen thut allerlei Gutes. Man wagt ins Theater sich guten Müthes. (Ich selbst bin schon mal solch Held gewesen) – Und selbst „Irrungen Wirrungen“ werden gelesen. Kissingen 19. Juni 1891.

B. Fotokopien

Die Stadtbibliothek München schickte Fotokopien der in ihrem Besitz befindlichen Fontane-Briefe. Das Landesarchiv West-Berlin übersandte Fotokopien des Ms. „Die Plünderung Kleeßens 1806 durch König Murat“ und von 40 Briefen Fontanes (s. Schobeß: „Der Nachlaß Fontanes 1898–1965“, erschienen im Zentralblatt f. Bibliothekswesen, Jg. 79. Leipzig 1965, S. 744).

Inzwischen wurden auch die Fontane-Handschriften der Berliner Stadtbibliothek (a. a. O., S. 742) für das Archiv fotokopiert. Von Herrn Walter Keitel, Wasseralfingen, ging als Geschenk die Fotokopie d. eigenh. Fragments „Sommers am Meer“, 22 S., ein.

Fontane, Th.: Eigenh. Brief an Mete (Martha F. – Inh.: Über Zeitgeschehnisse u. Berliner Ereignisse. Xerokopie.) Berlin, 26. 7. 1890. 4 S. 8° (Ba 980)
(Geschenk von Herrn Dr. Heinz August, Hamburg.)

Von der Universitäts-Bibliothek der Karl-Marx-Universität, Leipzig, wurden Fotokopien folgender Briefe Fontanes übersandt:

Brief an Unbekannt („Sehr geehrter Herr Doktor“). Berlin, 13. 6. 1861. 4 S. 8° (Inh.: Rückgabe von Büchern über „Schmidt v. Werneuchen“ u. weitere Literaturwünsche.) (Ca 1240)

Brief an Otto v. Glasenapp. Berlin, 8. 4. 1873. 1 S. 8° (Inh.: F. bedankt sich für eine Mitteilung, die er bei der neuen Aufl. d. Bandes 3 der „Wanderungen“ berücksichtigen wird.) (Ca 1241)

Brief an Hauptmann Max Jähns. Berlin, 16. 6. 1877. 4 S. 8° (Inh.: F. bedankt sich für die Besprechung seiner Bücher über 1864, 1866, 1870/71, „die die zwölf besten Jahre meines Lebens in Anspruch genommen haben.“) (Ca 1242)

Brief an Unbekannt („Sehr geehrter Herr“). Berlin, 30. 10. 1879. 2 S. 8° (Inh.: F. dankt für die Übersendung von Gedichten. „Ob Sie fortfahren sollen? Man fährt schon von selber fort. Wo die Quelle lebt, da sprudelt sie auch.“) (Ca 1243)

Brief an Dr. Karl Eggers, o. D. Poststempel 16. 1. 1892. 1 S. 8° (Inh.: F. entschuldigt sich, nicht zum „Rütli“ kommen zu können, da er sich Gerhart Hauptmanns neues Stück ansehen wird.) (Ca 1244)

Brief an Unbekannt („Hochgeehrter Herr“). Berlin, 2. 10. 1896. 2 S. 8° (F. erteilt die Auskunft, daß die Begegnung zwischen König Jakob u. dem verbannten Douglas sich bei Walter Scott findet.) (Ca 1245)

Brief an Unbekannt („Hochgeehrter Herr“). Berlin 22. 11. 9 (1889?). (Inh.: F. schickt die ersten 100 Seiten mit der Frühpost. „Grund der

Verspätung, ich bin nur in den Frühstunden leidlich im Stande.“)
(Ca 1246)

Die Deutsche Staatsbibliothek übersandte eine Fotokopie des Doktordiploms Theodor Fontanes (siehe den Beitrag von Dr. Hans-Erich Teitke: „Zur Ehrenpromotion Theodor Fontanes“).

C. Bilder

Fotokopie eines Originalbildes Fontanes zu seinem 75. Geburtstag von Hanns Fechner, das sich im Besitz von Frau Else Stephany in Potsdam befindet.

D. Literatur

a) Primär-Literatur

„Aus Briefen von Theodor Fontane.“ Eine Lesung mit Anmerkungen von Ulrich Gembardt. 1966. (Magnetophonband. Geschenk v. Herrn Theo Nietzschmann, Hamburg.)

Fontane, Th.: *Briefe an Georg Friedlaender*. Hrsg. u. erl. v. Kurt Schreiner. Heidelberg: Quelle & Meyer (1954). 400 S. 8° (Hf 54/3441) (Geschenk von Herrn Dr. Gerd Wolandt, Bonn. Doppel-Ex.)

Fontane, Th.: *Effi Briest*. (Titolo originale: *Effi Briest*.) Introduzione: Maria Grazia Nasti Amoretti. Torino: Unione Tipografico-Editrice Torinese (1956). 354 S. 8° (Hf 66/1804) (Geschenk von Herrn Dr. Francesco Campanile, Pisa.)

Fontane, Th.: Eine *Gelegenheitsdichtung* von Theodor Fontane aus dem Jahre 1876 von Hans-Friedrich Rosenfeld München. 8° Aus: *Euphorien*. Bd 60/1966. (ZA 1966,9) (Geschenk d. Herausgebers.)

Fontane, Th.: Die preußische *Idee*. Ein unbekannter Text. — In: *Frankfurter Allgemeine Ztg.* 13. 12. 1966. (ZA 1966). (Das Ms. war bis 1945 im Besitz des Theodor-Fontane-Archivs.)

Fontane, Th.: *Irrungen, Wirrungen*. Roman (Texrev., Nachw. u. Anm. v. Jürgen Jahn.) Berlin & Weimar: Aufbau-Verl. 1966. 198 S. 8° (Hf 66/3428) (Geschenk des Verlages.)

Fontane, Th.: *La serena rinuncia*. (Titolo originale sell'opera: *Irrungen, Wirrungen*. Nota Ervina Pocar.) (Milano: Rizzoli Editore) 1966. 181 S. 8° (Hf 66/3215) (Geschenk von Herrn Dr. Francesco Campanile, Pisa.)

Fontane, Th.: *Koegels-Hof* Nummer Drei. Fragment e. ungedr. Erzählung. Mitget. v. Hans-Heinrich Reuter. — In: *Sinn u. Form*. Jahr 18, H. 4. 1966, S. 1131–1152. 8° (ZA 1966,8) (Geschenk d. Herausgebers.)

Fontane, Th.: *John Maynard*. — In: Berliner Bunte Mappe. Originalbeiträge Berliner Künstler u. Schriftsteller. München 1886, S. 22. 4° [Erstdruck.] (Hf 66/3466 q) (Geschenk von Herrn Professor Dr. H. Kirchner, Westberlin.)

Fontane, Th.: *Schach* von Wuthenow. Erzählung aus der Zeit des Regiments Gensdarmes. (Textrev., Nachw. u. Anm. v. Gotthard Erler.) Berlin & Weimar: Aufbau-Verl. 1966. 180 S. 8° (Hf 66/3429) (Geschenk des Verlages.)

Fontane, Th.: *Unwiederbringlich*. Roman. Nachw. v. Walter Müller-Seidel. München: Goldmann (1966). 220 S. 8° (Goldmanns Gelbe Taschenbücher. Bd 1575.) (Hf 66/4494) (Geschenk von Herrn Paul Braun, Stuttgart.)

b) Sekundär-Literatur

Busch, Günter: Max Liebermann und Theodor Fontane. — In: Neue Zürcher Ztg. Literatur u. Kunst. 13. Nov. 1966, Bl. 4, Sonntagsausg. (ZA 1966)

Demetz, Peter: Maßnahmen gegen die Geschichte. Zum Gesellschaftsroman von Austen, Fontane u. Thackeray. — In: Forum. Wien. Jahr 11. Sept. 1964, H. 129, S. 443–445. 4° (ZA 1964) (Geschenk d. Hanser-Verl., München.)

Eckstein, Erich: Das Alte und Neue bei Fontane. (Seine wandelnde Einstellung zum preußischen Adel.) Melbourne, Phil. Diss. [1964]. II,5,149 S. 4° (Hf 65/5283 q) (Geschenk der Universität Melbourne. Herr Erich Eckstein, Dandenong, Australien, arbeitete 1959 im Fontane-Archiv.)

Fricke, Hermann: Der Sohn des Dichters. In memoriam Friedrich Fontane. 8° — Aus: Jahrbuch f. brandenburgische Landesgeschichte. Bd 17. 1966. (ZA 1966,10) (Geschenk d. Verfassers.)

Guthke, Albert: Fontanes und Fontane-Verwandte in der Prignitz 1804 bis 1871. — In: Prignitz-Forschungen. H. 1. 1966, S. 95–106. 8° (ZA 1966,4) (Geschenk des Verfassers.)

Hauptmann, Gerhart: Die großen Beichten (darin im 2. Buch, 7. Kapitel, S. 669 ff.: „Vom Beginn meiner sogenannten Laufbahn an ist Theodor Fontane mein höchster Protektor gewesen...“). Berlin: Propyläen-Verl. 1966. 1073 S. 8° (66/6246)

Heynen, Walter: „Was sollen mir da noch die Itzenplitze.“ Varianten über ein Fontane-Thema. — In: Der Bär von Berlin. Jahrbuch d. Vereins für d. Geschichte Berlins. Folge 15. 1966, S. 71–98. 8° (Hf 66/5292) (Geschenk des Vereins.)

- Kupisch, Karl: Der Deutsche zwischen 1850 und 1865. — In: Zeitschrift f. Religions- u. Geistesgeschichte. Bd 18. 1966, S. 108–142. 8° (in Z 63/4191 = 18)
- Minder, Robert: Über eine Randfigur bei Theodor Fontane. — In: Neue Rundschau. Berlin, Frankfurt (Main). Jg. 77. 1966, S. 402–413. 8° (ZA 1966,5) (Geschenk von Herrn Paul Braun, Stuttgart.)
- Park, Rosemary: Theodor Fontane's unheroic heroes. — In: The Germanic Review. Vol. 14. New York 1939, S. 32–44. 8° Reprinted 1964. (Hf 66/4238)
- Reuter, Hans-Heinrich: Entwurf eines kritischen Überblickes über den Stand u. die Perspektiven d. gegenwärtigen Fontane-Forschung anlässlich des Fontane-Symposiums in Potsdam. — In: Weimarer Beiträge. 1966, H. 4, S. 674–699. 8° (ZA 1966,6) (Geschenk d. Verfassers.)
- Reuter, Hans-Heinrich: „Der wendische Hund“. Ein historischer „Kommentar“ Theodor Fontanes zu Wilhelm Raabes Erzählung „Die Hämelschen Kinder“. — In: Weimarer Beiträge. 1966, S. 573–580. 8° (ZA 1966,7) (Geschenk d. Verfassers.)
- Reuter, Hans-Heinrich: Nachrichten über das Theodor-Fontane-Archiv. Joachim Schobeß, Literatur von und über Fontane. — In: Weimarer Beiträge. 1966, H. 1, S. 171–176. 8° (ZA 1966,3)
- Richter, Karl: Resignation. Eine Studie zum Werk Theodor Fontanes. Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer (1966). 178 S. 8° (Studien zur Poetik u. Geschichte d. Literatur. Bd 1.) (Hf 66/6380) (Geschenk d. Verfassers.)
- Roch, Herbert: Fontane, Berlin u. das 19. Jahrhundert. Mit 33 Bildern. Büchergilde Gutenberg. [Frankfurt a. M. 1966.] 269 S. 8° (Hf 66/5291) (Geschenk d. Büchergilde Gutenberg. Das Fontane-Archiv hatte Bildmaterial zur Verfügung gestellt.)
- Rychner, Max: Theodor Fontane: Der Stechlin. — In: Deutsche Romane von Grimmelshausen bis Musil. (Hamburg 1966), S. 218–229. 8° (Hf 66/3031) (Geschenk von Herrn Paul Braun, Stuttgart.)
- Schröter, Klaus: „Der Atem“. Anmerkungen zu Heinrich Manns letztem Roman (mit Hinweisen auf den Romancier Theodor Fontane). — In: Grüße Hans Wolffheim zum 60. Geburtstag. Frankfurt a. M.: Europäische Verl.-Anst. 1965, S. 133–144. 8° (ZA 1966,2) (Geschenk des Verfassers.)
- Shakespeare, William: Hamlet. Prinz von Dänemark. Übersetzt v. Theodor Fontane. (Hrsg. v. Joachim Krueger.) Berlin & Weimar: Aufbau-Verl. 1966. 163 S. 8° (66/6750) (Geschenk d. Herausgebers u. des Verlages.)

- Stoltzenberg, Freiherr von: Schobeß, Joachim. Literatur von u. über Fontane. 2. bed. verm. Aufl. Potsdam 1965. 183 S. (Besprechung.) — In: Zeitschrift f. Bibliothekswesen u. Bibliographie. Frankfurt a. M. Jg. 13, H. 2. 1966, S. 111–112. 8° (in Z 57/3332 = 13)
- Turk, Horst: Realismus in Fontanes Gesellschaftsroman. Zur Romantheorie u. zur epischen Integration. — In: Jahrbuch d. Witttheit zu Bremen. Jg. 9. 1965, S. 407–456. 8° (ZA 1965,2) (Geschenk d. Verfassers.)
- Turner, David: A study of the art of suggestion in the prose fiction of Theodor Fontane with special reference to the function of the reader. A thesis presented for the degree of master of arts at the University of London. 1966. 289 S. 4° [Maschinenschr.] (Hf 66/5585 q) (Geschenk d. Verfassers.) [Herr Turner arbeitete 1960 im Fontane-Archiv.]
- Urdang, G.: Der Apotheker bei Flaubert u. Fontane. — In: Urdang, G.: Der Apotheker im Spiegel der Literatur. Berlin 1921, S. 44–50. 8° (in 66/2747)
- Wagner, Walter: „Die Technik der Vorausdeutung in Fontanes ‚Vor dem Sturm‘ u. ihre Bedeutung im Zusammenhang des Werkes.“ Marburg: Elwert 1966. 145 S. 8° (Marburger Beiträge z. Germanistik. Bd 18.) (Hf 67/86) (Geschenk d. Verfassers.)
- Weber, Werner: Begegnung mit Herberger. („Quitt“.) — In: Neue Zürcher Ztg. 12. 6. 1966. (ZA 1966)
- Theodor Fontanes Werk in unserer Zeit. Symposion zur 30-Jahr-Feier d. Fontane-Archivs d. Brandenburgischen Landes- und Hochschul-Bibliothek, Potsdam. Potsdam: Theodor-Fontane-Archiv 1966. 122 S. 8° (Hf 66/6177)
- Wiese, Benno von: Theodor Fontane, Schach von Wuthenow. — In: Benno von Wiese: Die deutsche Novelle von Goethe bis Kafka. Interpretationen. T. 2. Düsseldorf: Bagel (1964), S. 236–260. 8° (ZA 1964,1)

Wissenschaftliche Benutzer des Fontane-Archivs 1966

Hélène Baigue, Universität Paris. — Dr. Gerhard Engelmann, Potsdam. — Gotthard Erler, Aufbau-Verlag, Weimar. — Anita Fiebiger, Aufbau-Verlag, Weimar. — Jeanpierre Guindon, Universität Paris. — Jürgen Jahn, Aufbau-Verlag, Berlin. — Christel Laufer, Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin. — Roswitha Lempik, Pädagogische Hochschule, Potsdam. — Klaus Erich Pollmann, Wevelingen/Rheinland. — Dr. Helmut Richter, Karl-Marx-Universität Leipzig. — Dr. Christa Schultze, Deutsche

Akademie der Wissenschaften zu Berlin. — Waltraut Teschner, Pädagogische Hochschule, Potsdam.

Das Archiv besuchten: Professor Dr. William A. Packer, Universität Toronto, Kanada, und Dr. Francesco Campanile, Universität Pisa.

Räumliche Erweiterung des Fontane-Archivs

Die Bibliotheksleitung wies dem Fontane-Archiv, das bisher in einem geräumigen Zimmer untergebracht war, nach Übernahme der Dauerleihgaben der Deutschen Staatsbibliothek und der Universitäts-Bibliothek Berlin, zwei neue zusammenhängende Räume zu, denen in der Perspektive zwei weitere Zimmer folgen werden.

Mitteilungen

Der Redaktion gingen zahlreiche Briefe mit der Bitte zu, einige Hefte der „Fontane-Blätter“ im voraus bezahlen zu lassen, um die Überweisungen im Interesse der Abonnenten zu vereinfachen. Wir gestatten uns daher, diesem Heft eine Rechnung in Höhe von 2,— MDN für die Hefte 4 und 5 beizufügen. Wir können auf diese Weise unsere Verwaltungsarbeit vereinfachen.

Im Heft 3 sind uns leider einige Druckfehler unterlaufen, die wir zu entschuldigen bitten. Auf Seite 79 muß es heißen: „Theodor Fontanes Begegnungen 1859 im Spreewald“. Auf Seite 80 ist in der vierten Zeile von oben statt „germanischen“ „germanisierten Staat“ und in der sechsten Zeile von oben statt die „Burger Post“ die „Burger Posts“ zu setzen. Bei der Voranzeige der auf dem Symposium gehaltenen Vorträge muß es bei Nummer 2 heißen: „Grundpositionen der ‚historischen‘ Autobiographie Theodor Fontanes“.

Die anlässlich des Fontane-Symposiums im Dezember 1965 gehaltenen neun Vorträge sind erschienen. Bestellen Sie bitte die Veröffentlichung des Fontane-Archivs. Preis 5,— MDN.

Bitte: Bei Überweisungen auf unser Konto 8150 der Deutschen Notenbank Potsdam, Kennzeichen „Fontane-Blätter“, wird gebeten, die Adresse in Druckschrift anzugeben.

Alle, die über Theodor Fontane arbeiten, werden gebeten, auch in Zukunft ein Exemplar ihrer Veröffentlichungen im Interesse der Forschung an das Theodor-Fontane-Archiv, 15 Potsdam, Dortustraße 30/34 einzusenden.

Hinweis

Beim Buchhandel oder beim Fontane-Archiv kann zum Preise von 5,- MDN bestellt werden: „Literatur von und über Theodor Fontane“. 2., bedeutend vermehrte Auflage, bearb. von Joachim Schobeß, Potsdam 183 S. Potsdam 1965.

Das Heft 1 der „Fontane-Blätter“ ist vergriffen.
Die Hefte 2 und 3 können, entgegen anders lautenden Mitteilungen, in begrenzter Zahl nachbestellt werden.

Professor Dr. Kurt Schreinert †

Nach Redaktionsschluß erhalten wir die erschütternde Nachricht, daß der Senior der Fontaneforschung, Herr Professor Dr. Kurt Schreinert, geboren 1901 in Brandenburg an der Havel, am 12. Februar 1967 für uns alle unerwartet in Göttingen verstorben ist. Bis zuletzt stand Professor Dr. Schreinert mit dem Fontane-Archiv in Verbindung und las in den letzten Januartagen persönlich die Korrektur seines Beitrages „Briefe von Georg und Hans Friedlaender an Friedrich Fontane“ im vorliegenden Heft der „Fontane-Blätter“. Die Mitarbeiter des Theodor-Fontane-Archivs und die Redaktion der „Fontane-Blätter“ werden das Andenken an Kurt Schreinert stets in Ehren halten.

Inhaltsverzeichnis Heft 4

Professor Dr. Kurt Schreinert: Briefe von Georg und Hans Friedlaender an Friedrich Fontane	109
Dr. Christa Schultze: Theodor Fontane und K. A. Varnhagen von Ense im Jahre 1848	139
Weiteres zu „John Maynard“: Der Schiffsname „Schwalbe“	153
Dr. Hans-Erich Teitke: Zur Ehrenpromotion Theodor Fontanes	156
Joachim Schobeß: Ein Besuch bei Gertrud Schacht	158
Aus der Arbeit des „Fontane-Kreises“	162
Aus der Arbeit des Theodor-Fontane-Archivs	162



-
- Herausgeber:* „Kreis der Freunde Theodor Fontanes.“
- Redaktion:* Dr. Heino Brandes, Paul Conrad, Joachim Göbel, Joachim Schobeß, Ursula Wysbar.
- Postanschrift:* „Fontane-Blätter“. Brandenburgische Landes- und Hochschulbibliothek. (DDR 15) Potsdam, Dortustraße 30/34.
Telefon: 47 51, App. 133, und 2 13 14.
- Druck:* VEB (K) Buch- und Offsetdruckerei Potsdam
I-16-7 F 263 67 1302 B

9
9
3
6
3
2
2